

GESCHICHTE
DES UNGARISCHEN MITTELALTERS
I. BAND

BÁLINT HÓMAN

GESCHICHTE
DES UNGARISCHEN MITTELALTERS

I. BAND

VON DEN ÄLTESTEN ZEITEN
BIS ZUM ENDE DES XII. JAHRHUNDERTS

Mit 7 Tafeln und 1 Karte

1940

VERLAG WALTER DE GRUYTER & CO · BERLIN W 35

Übersetzt im Auftrage des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin
von Hildegard von Roos und Lothar Saczek
Überprüft und eingeleitet von Prof. Dr. Konrad Schünemann

BÁLINT HÓMAN

Die ungarische Kulturpolitik ist seit dem Weltkrieg — von kurzen Unterbrechungen abgesehen — von Historikern geleitet worden. Graf Kuno Klebelsberg, der fast ein Jahrzehnt an der Spitze des ungarischen Kultusministeriums stand, zählte sich selbst zu den Historikern, und wenn er sich auch nicht mit fachwissenschaftlicher Kleinarbeit befaßte, so nahm er doch als Präsident der Ungarischen Historischen Gesellschaft, durch die Gründung des nach ihm benannten Ungarischen Historischen Instituts in Wien und durch die Anregung und Ausrichtung zahlreicher und umfassender historischer Forschungen, deren Veröffentlichung eine imponierende Reihe füllt, stärksten Einfluß auf die Entwicklung seiner Wissenschaft.

Bálint Hóman aber, der 1932 nach kurzem Zwischenspiel sein Nachfolger wurde und 1939 nach halbjähriger Pause das Ministerium aus den Händen des Geographen und neuen Ministerpräsidenten Paul Teleki wieder übernahm, ist ein Historiker, der nicht nur in großzügiger Schau historische Zusammenhänge dargestellt hat. Er ist aus dem engsten Kreis der ungarischen historischen Fachwissenschaft hervorgegangen und hat sich gerade in einer der historischen Hilfswissenschaften durch eine auf sorgfältigster Kleinarbeit beruhende große wissenschaftliche Leistung die ersten Lorbeeren des Forschers geholt. Er ist auch dann der historischen Wissenschaft durchaus nicht untreu geworden, als seine politische Laufbahn ihn bis an die Spitze des Kultusministeriums führte. Im Gegenteil: Er selbst hat den Wert geschichtlicher Erkenntnis für die praktische Politik nachdrücklich bewiesen und betont. Als er Anfang Oktober 1932 zum ersten Mal sein Ministerium übernahm, gab er seiner Überzeugung Ausdruck: „daß in kritischen Zeiten die Erziehung der Seele und die Kulturpolitik in erster Linie nicht eine politische, sondern eine wissenschaftliche Arbeit sei“. Die Geschichte der ungarischen Kulturpolitik habe erwiesen, daß zwar für die tägliche Kleinarbeit die Wirksamkeit von Juristen in der Unterrichtsverwaltung unentbehrlich, für die Lösung der großen pädagogischen Probleme in den leitenden Stellen hingegen die Arbeit von wissenschaftlichen Fachleuten erforderlich sei. „Gerade der Historiker, der den Schatz der Erfahrungen der Vergangenheit verwaltet, ist für kulturpolitische Aufgaben besonders gut gerüstet.“

Die gegenseitige Befruchtung von politischer und wissenschaftlicher Tätigkeit kommt in der Persönlichkeit Bálint Hómans zu vollster Wirkung. Er tritt hierin gleichsam eine väterliche Erbschaft an. Otto Hóman, der 1870 in Göttingen promovierte, wurde kurz danach Universitätsprofessor in Klausenburg und erwarb sich durch seine Pindar-Forschungen und seine organisatorische Arbeit entscheidende Verdienste um die Entwicklung der klassischen Philologie in Ungarn. 1885 trat er in die Schulverwaltung über und leitete

später die Abteilung für höheres Schulwesen im ungarischen Kultusministerium.

Die gleiche Verbindung von wissenschaftlicher Betätigung mit staatlichem Verwaltungsdienst beginnt bei Bálint Hóman schon im Anfang seiner Laufbahn, die ihn zunächst in den Bibliothekarsdienst führte, in dem er 1922 zum Bibliotheksdirektor aufstieg, eine Stellung, die er schon im nächsten Jahre mit der des Generaldirektors des Ungarischen Nationalmuseums vertauschte. 1925 wurde er außerdem Ordinarius für mittelalterliche Geschichte an der Budapester Universität, im Oktober 1932 übernahm er das ungarische Kultusministerium.

So hielten sich in der Wirksamkeit Hómans administrativ-politische und Lehr- und Forschungstätigkeit lange die Wage, wenn auch das Schwergewicht sich in den letzten Jahren, wie nicht anders zu erwarten, auf die Seite der Politik verlagern mußte. Staatsdienst und wissenschaftliche Tätigkeit standen sich bei Hóman nicht — wie sonst so häufig — gegenseitig im Wege, sie kamen vielmehr einander zugute. Die Überschau der Vergangenheit seines Volkes bestimmte die Zielsetzung seiner Kulturpolitik, und die praktisch-politische Erkenntnis förderte das Verständnis für historische Vorgänge der Vergangenheit. Kulturpolitik und Ausrichtung der Geschichtsschreibung gehen miteinander Hand in Hand.

Hóman übernahm das Kultusministerium 1932 in der Zeit der schwersten wirtschaftlichen Krisis, die damals nicht nur Ungarn, sondern Europa und die ganze Welt bedrängte. Den großzügigen wissenschafts- und kulturpolitischen Plänen seines Vorgängers Graf Klebelsberg drohte damals völlige Preisgabe, denn die öffentliche Meinung verlangte äußerste Sparsamkeit und Bescheidung in allem, was im unmittelbaren Lebenskampf der Nation scheinbar entbehrlich war. Hóman hat sich diesen Strömungen einer kulturellen Verzichtspolitik mutig entgegengestellt, weil er als Historiker in der Lage war, klar zu erkennen, wie sehr die politische und wirtschaftliche Entwicklung von der ganzen Geisteshaltung des Volkes abhängig ist. Und diese Erkenntnis des Historikers verstand er in seiner Politik und vor der Öffentlichkeit zur Geltung zu bringen.

„Die Lösung der die Welt überflutenden wirtschaftlichen, sozialen, politischen und der diesen zur Basis dienenden seelischen Krise ist in erster Linie ein Erziehungsproblem. Das Leben der Nation kann nur dann gesund sein, nur dann in richtiger Richtung fortschreiten, wenn die Einheit der nationalen Erziehung, die Gleichrichtung der nationalen Weltanschauung gesichert ist. Die Vorbedingung dafür aber ist die Einheit der Schulerziehung, die bewußte Ausrichtung des öffentlichen Unterrichts“. So schrieb Hóman 1935. Und die gleiche Überzeugung hat ihn schon in seiner ganzen vorausgehenden wissenschaftlichen und kulturellen Tätigkeit beherrscht.

Als er das Ministerium übernahm, erklärte er in der Abschiedsrede an die Beamten des Ungarischen Nationalmuseums, er habe das Portefeuille übernommen in der Überzeugung, daß in kritischen Zeiten die Erziehung der Seele und die Kulturpolitik in erster Linie nicht eine politische, sondern eine wissenschaftliche Arbeit sei. Der Historiker kann die Ursachen der Krise erkennen und aus dem Schatz der historischen Erfahrungen die Heilmittel ausfindig machen. Unangebrachte Sparsamkeit in der Kulturpolitik, so erklärte er in seiner Programmrede vom 10. Oktober 1932 vor der ungarischen Presse, müsse sich bitter rächen. Der Nährboden der Krise ist die seelische und Vertrauenskrise. Zu ihrer Behebung ist es erforderlich, die Regenerierung der nationalen Seele vorzubereiten und auf das Erstehen einer einheitlichen und festen ungarischen Weltanschauung zu wirken.

Dieses Ziel, die Erweckung der nationalen Kräfte aus dem Boden einer geschlossenen historischen und politischen Weltanschauung des Ungartums, hat nicht nur den Politiker nach der Übernahme seines Ministeriums, sondern schon viele Jahre vorher auch den Historiker Hóman beherrscht. Auch er weist die Scheinobjektivität der bis zum Weltkrieg in der Geschichtswissenschaft vorherrschenden Richtung zurück, die unter dem nach außen zur Schau getragenen Verzicht auf nationale Lobpreisung oder Apologetik in Wirklichkeit in den Banden der eigenen Weltanschauung erst recht nicht von den verschiedenartigsten Vorurteilen frei gewesen ist. Gemeinsam mit den seinem Kreise angehörenden ungarischen Gelehrten erhob Hóman die Stärkung des historischen Selbstbewußtseins der ungarischen Nation als das seelische Rückgrat ihrer Leistungsfähigkeit zur vornehmsten Aufgabe für die ungarische Geschichtswissenschaft. Erst von hier aus kann neben seiner kulturpolitischen auch seine wissenschaftliche Leistung recht gewürdigt werden.

Die ungarische Nation ist für ihre Selbstbehauptung noch stärker auf ein entwickeltes historisches Bewußtsein angewiesen als andere Nationen. Die Zahl der mit Árpád ins Land gekommenen Magyaren war nicht so groß, daß die gemeinsame Abstammung des heutigen Volks ein hinreichend festes Band zwischen den Gliedern der Nation bilden könnte. Die konfessionelle Trennung in Katholiken, Reformierte und Lutheraner schneidet mitten durch das Volk hindurch. Soziale Unterschiede und parteipolitische Gegensätze drohen weitere Bruchlinien zu schaffen. Selbst die Sprache kann als Mörtel der Nation nicht die erforderlichen Dienste leisten, weil sie unterschiedslos wertvolle und vererbliche Neubürger in den Kreis der magyarisch Sprechenden einbezogen hat. Das kräftigste Bindemittel ist die gemeinsame Geschichte, aber nicht die Kette der nüchternen Tatsachen im Ablauf der Ereignisse, sondern ihre Umformung und Deutung im ungarischen Geschichtsmythos, der — in seinen Anfängen bis weit ins Mittelalter zurückreichend — von Generation zu Generation weitergegeben und weitergebildet, als reale Kraft weiterwirkt.

Dieser ungarische Geschichtsmythos ist Ungarns wichtigste Waffe im Kampf um die Wiederherstellung des historischen Staates, und die Politik, die für den auswärtigen Kampf eine geschlossene Nation hinter sich haben muß, hat diesen Geschichtsmythos als verläßlichen Rückenschutz unbedingt notwendig. Es ist also ein höchst wichtiges staatspolitisches Interesse der ungarischen Volksführung, das historische Bewußtsein, das sich keineswegs auf die sogenannte Intelligenzschicht beschränkt, sondern Gemeingut des ganzen Volkes ist, zu erhalten und zu fördern.

Daraus folgt, daß die ungarische Wissenschaftspolitik auf dem Gebiet der Geschichte möglichst traditionsgebunden sein muß. Nicht farblos kritische Wissenschaft, die ihren Standpunkt außerhalb des eigenen Volkes sucht, wird gebraucht, sondern eine Wissenschaft, die zwar kritisch, aber zugleich volks- und traditionsgebunden ist. Die Schau der ungarischen Geschichte, wie sie von alters her in den breitesten Schichten des ganzen Volkes lebendig ist, muß auch von der kritischen Geschichtsforschung soweit geschont werden, wie es sich nur irgend wissenschaftlich verantworten läßt. Es versteht sich von selbst, daß das Werk des ungarischen Kultusministers, das bestimmt ist, der ungarischen Öffentlichkeit eine moderne Geschichtsdarstellung des ungarischen Mittelalters zu schenken, sich seiner volkspolitischen Mission auf jeder Seite bewußt ist.

Das bedeutet nun aber keineswegs, daß das Werk in Inhalt und Formgebung nicht in jedem einzelnen Abschnitt die höchst persönliche Leistung seines Verfassers darstellt. Im Gegenteil. Bálint Hóman ist in der Lage, seine Darstellung in fast ununterbrochener Folge auf eigener Einzelforschung aufzubauen, deren Ergebnisse er im Laufe von drei Jahrzehnten in größeren und kleineren Abhandlungen niedergelegt hat. Die Prägung durch die Persönlichkeit seines Verfassers, die das Werk schon durch diese Tatsache in hohem Grade erhält, wird noch unterstrichen durch die einheitliche Weltanschauung, von der das Ganze erfüllt ist.

Hómans Forschungen erstrecken sich durch den ganzen Bereich des ungarischen Mittelalters hindurch und greifen hier und da auch noch bis weit in die Neuzeit hinüber. Nach der horizontalen Seite dehnen sie sich über fast alle Teilgebiete der Geschichtswissenschaft aus. Quellenkritische, literaturgeschichtliche, genealogische, numismatische, heraldische, wirtschafts- und siedlungsgeschichtliche Arbeiten stehen neben denen zur politischen Geschichte. Es ist kennzeichnend für die Befähigung des Verfassers zu mühevoller und exakter wissenschaftlicher Kleinarbeit, daß an Umfang und Wert unter seinen älteren Arbeiten sein numismatisches Hauptwerk weit an der Spitze steht.

Die Schwierigkeiten, die die Zeit der Abfassung mit sich brachte — es erschien mitten im Weltkrieg im Jahre 1916 — sind dem Werk nicht anzumerken, obwohl sehr umfangreiche metrologische Untersuchungen anzustellen

und zahlreiche Urkundensammlungen durchzuarbeiten waren. Kennzeichnend für den Verfasser ist schon hier immer wieder das Bestreben, vom Einzelnen zu den großen Linien der ungarischen und gesamteuropäischen Geschichte vorzustoßen. So wird zunächst die „Münzgeschichte“ zur „Geldgeschichte“, und darüber hinaus zu einer unentbehrlichen Grundlage für jede Darstellung der ungarischen Wirtschaftsgeschichte, die auch für die Wirtschaftsgeschichtsschreibung Deutschlands und anderer europäischer Länder von beträchtlichem Nutzen sein kann. Gleich in den ersten Kapiteln wird das ganze europäische Maßsystem eingehend dargestellt, so daß auf dieser Grundlage deutlich herausgearbeitet werden kann, worin auf diesem Gebiet die ungarische Entwicklung unter deutschem oder sonstigem auswärtigen Einfluß stand, und wie weit sie eigene Wege ging. Diesem Verfahren bleibt der Verfasser auch in den übrigen Teilen des Werkes treu. Betonung der eigenen Leistungen des Ungarums auf der einen Seite und Aufdeckung der Entlehnungen und der Gemeinsamkeiten mit dem christlich-katholischen Nachbarn im Westen bleiben — entsprechend seiner Weltanschauung — auch für die ganze weitere Geschichtsschreibung des Verfassers kennzeichnend. Gleich die Anfänge der ungarischen Münzprägung, die Halbdenare, die König Stephan der Heilige unter der Einwirkung der Münzreform seines deutschen Schwagers, Kaiser Heinrichs II., prägen ließ, deuten dem Verfasser gleichsam die wirtschaftlich-kulturelle Anlehnung an den christlichen Nachbarn im Westen, den Eintritt in die deutsch-italienische Interessensphäre an, durch den die ungarischen Verhältnisse — unbeschadet der zeitweilig recht großen geldgeschichtlichen Eigenbedeutung und Fernwirkung des Landes — auch weiter weitgehend bestimmt worden sind. Die allgemeineschichtliche Auswertung der hilfswissenschaftlichen Einzeluntersuchungen finden wir auch in anderen Kapiteln des Werks, in den Ausführungen über das Münzregal, die Organisation der Münzprägung und des Geldwechsels, die Nationalität der Münzpächter und Münzpräger, die wichtige Beiträge für die mittelalterliche Sozial- und Volkstumsgeschichte darstellen. Von besonderem Wert sind schließlich die „Beiträge zu einer mittelalterlichen Preisstatistik Ungarns“, die — auf umfangreichem Urkundenmaterial aufgebaut — auch vom deutschen Wirtschaftshistoriker nicht übersehen werden dürfen.

Ein anderes Werk Hómans, das gleichfalls auf mühevoller Kleinarbeit beruht, sind seine Textvergleichen ungarischer Geschichtsquellen, durch die er seinen Beitrag zur Lösung der alten Streitfrage nach dem komplizierten Verhältnis der ungarischen Chroniken zueinander gibt und aus diesen und anderen Quellen ein verlorenes Geschichtswerk aus der Zeit König Ladislaus³ des Heiligen herauszuschälen sucht. Auch hier tut der Verfasser den Schritt vom Einzelnen zum größeren historischen Zusammenhang, indem er die rekonstruierte Quelle in die gesamte Geschichtsschreibung des 11. Jahrhunderts

einzuordnen unternimmt. Auf der anderen Seite gehört dies Werk auch in den Zusammenhang der Bestrebungen, die heimische Tradition zu stärken und gegen die sie gefährdende Kritik in Schutz zu nehmen. Denn durch die Rekonstruktion einer Quelle vom Ende des 11. Jahrhunderts wird ein großer Teil der Angaben der ungarischen Chroniken verhältnismäßig dicht an die Zeit der dargestellten Ereignisse herangerückt.

In der gleichen Richtung sind auch eine Reihe von weiteren Arbeiten Hómans wirksam. Hierher gehört sein Versuch, bei den Ungarn des Mittelalters eine eigene Hunnentradition nachzuweisen, die unabhängig von der deutschen und westeuropäischen Geschichtsschreibung von den landnehmenden Ungarn schon in die neue Heimat mitgebracht worden sei. Das Kernstück dieser Tradition bilde die Herleitung des ungarischen Königsgeschlechts der Árpáden vom Hunnenkönig Attila. Durch diese These würde eine aus den spätmittelalterlichen Chroniken weit ins ungarische Volksbewußtsein gedrungene liebgewordene Tradition wenigstens in gewissem Sinne gerechtfertigt erscheinen. In den gleichen Zusammenhang gehört die Herleitung des ungarischen Volksstammes der Székler in Siebenbürgen von den Awaren. Auf diese Weise würde die Überlieferung, daß die Ungarn bei ihrer Landnahme die Székler schon vorgefunden hätten, gerechtfertigt werden. Die siedlungsgeschichtliche Untersuchung über die Ansiedlung der einzelnen ungarischen Stämme der Landnahmezeit findet besonders an Hand des Ortsnamenmaterials manche Angabe des anonymen Notars König Bélas oder der ungarischen Chroniken bestätigt. Das gleiche gilt auch in gewissem Sinne für Hómans Darstellung der Landnahme im Handbuch der ungarischen Geschichtswissenschaft.

Außer den selbständig erschienenen Werken hat Hóman eine Fülle von wissenschaftlichen Aufsätzen publiziert, die sich mit Einzelfragen der ganzen mittelalterlichen Geschichte Ungarns beschäftigen. Die Ungarische Historische Gesellschaft hat diese in Zeitschriften zerstreuten Arbeiten ihres Präsidenten zusammen mit seinen Reden neu in drei Bänden herausgegeben.

Die hier vereinigten Arbeiten und Vorträge Hómans beginnen mit den Fragen der ungarischen Urgeschichte und führen bis ins Ende des 15. Jahrhunderts, teilweise auch noch darüber hinaus in die Neuzeit hinein. Als wissenschaftlich besonders wertvoll können auch hier die geld- und steuergeschichtlichen Arbeiten gelten, die z. T. als Ergänzungen seines geldgeschichtlichen Hauptwerkes gelten können, so die Darstellung der für seine Zeit sehr fortgeschrittenen Steuerpolitik des Königs Koloman zu Beginn des 12. und des ebenfalls im Sinn der Zeit recht „modernen“ Staatshaushalts König Karls I. zu Beginn des 14. Jahrhunderts, zur Goldkrise des 14. Jahrhunderts usw.

Unter den letzten Arbeiten Hómans treten naturgemäß die Einzelforschungen zugunsten zusammenfassender Darstellungen und Würdigungen zurück. Es sind einmal die großen Führergestalten des ungarischen Katholizismus, denen

sich sein Interesse, nicht nur das des Wissenschaftlers, sondern auch des Kulturpolitikers, zugewandt hat. König Stephan den Heiligen feiert er in einem am Stephanstag 1936 gehaltenen Rundfunkvortrag als den ersten ungarischen Europäer und zugleich als den größten Ungar aller Zeiten, dessen Bund mit dem Westen und dem Christentum durch die ungarische Geschichte hundert- und tausendfach besiegelt worden sei. 1939 widmet er dem ersten Ungarnkönig ein ganzes Buch. In der gleichen Linie liegt die Würdigung der Verdienste des Benediktinerordens um die Bekehrung der Ungarn und die Würdigung des heiligen Emmerich, des vor dem Vater gestorbenen Sohnes Stephans des Heiligen, als beispielgebendes Vorbild für die ungarische Jugend.

Außerdem hat sich Hómans Interesse in den letzten Jahren im Zusammenhang mit dem Abschluß seiner ungarischen Geschichte des Mittelalters besonders spätmittelalterlichen Gestalten und Zeiträumen zugewandt: dem Angiovinen Ludwig dem Großen, dem Luxemburger Siegmund und dem letzten großen Ungarnkönig, Matthias Corvinus. Für die Cambridge Medieval History verfaßte er die Darstellung des ganzen Abschnitts von 1301—1490.

Schließlich sind es die grundlegenden Linien der politischen Geschichte Ungarns und seine Stellung zu den großen europäischen Mächten, die dem Politiker Hóman am Herzen liegen. Die 900 Jahre alte historische Freundschaft zwischen Ungarn und Polen auf der Grundlage der gemeinsamen Zugehörigkeit zum westeuropäischen, lateinisch-christlichen Kulturkreis und der beiden Völkern zusammen mit den Kroaten gemeinsamen Verteidigungsstellung an der Grenze dieser Kultur den östlichen Kulturkreisen gegenüber läßt ihn eine weitgehende Parallelität in der Geschichte beider Völker finden (1936). Ähnliche Gedanken entwickelt Hóman in seinem Vortrag auf dem Warschauer Historikerkongreß von 1933, der in erweiterter Form 1934 nochmals publiziert wurde (*Entre l'orient et l'occident*). Eine Orientierung Ungarns nach dem Osten entspringe einem romantischen Irrealismus. Zwei Möglichkeiten gebe es für die Völker in der Grenzzone der westlichen Kultur: Entweder Defensive gegen Deutschland mit einem französischen Bündnis als Rückenstärkung und gleichzeitigem expansiven Vordringen nach Osten, oder aber Bündnis mit dem römisch-deutschen Reich, d. h. für die Gegenwart mit den Achsenmächten, ein Bündnis, das im Fall einer von Osten drohenden Gefahr für Ungarn und die in gleicher Lage befindlichen Völker lebensnotwendig ist.

Konrad Schünemann.

INHALTSVERZEICHNIS

ERSTES BUCH

I. Kapitel	Seite
URSPRUNG UND URHEIMAT	I
Urgeschichte. Das finno-ugrische Urvolk. Prämagyaren. Ogur-türkische Kulturwörter. Das Hunnenreich in Asien. Die ogurischen Völker. Onoguren-Magyaren.	
II. Kapitel	
DIE VÖLKERWANDERUNG	17
Die Ausbreitung Roms und Chinas. Die Anfänge der großen Völkerwanderung. Attilas Hunnenreich. Attilas Erben. Der häufige Wechsel der Völkernamen. Die Völker des Pontus im 5.—9. Jahrhundert.	
III. Kapitel	
AN DEN UFERN DER MAEOTIS	32
Das hunnisch-bulgarische Reich Irniks. Uturguren und Kuturguren. Unter awarischer und türkischer Herrschaft. Das onogurisch-bulgarische Reich Kurts. Der Zerfall des Onogurenreiches. Unter chasarischer Herrschaft. Das Chasarenreich. Der Zerfall der chasarischen Macht. Die Befreiung der Onogur-Magyaren. Der Angriff der Petschenegen. Etelköz. Die Wahl des Fürsten. Blutsvertrag. Westliche Politik.	
IV. Kapitel	
DIE VORFAHREN DER UNGARN	57
Körperform und Charakter. Die Sprache. Gesellschaftliche Organisation: Sippen-gemeinschaft. Die Schichtung der Gesellschaft. Politische Organisation: Stamm und Stammverband. Erbliches Fürstentum. Kriegsorganisation und Kriegführung. Die wirtschaftliche Kultur. Wohnung und Lebensweise. Gewerbe und Handel. Nomadentum. Religion, Urglaube. Monotheismus. Sagen und Märchen. Die Kenntnis der Schrift.	
V. Kapitel	
DIE ERBEN DER AWAREN	84
Awaren und Szekler. Bulgaren und Bulgaroslawen. Slowenen, Kroaten, Serben. Slowaken, Mährer, Weißkroaten, Tschechen. Deutsche und Romanen. Die Kultur der Slawen. Die bulgarische Herrschaft in der Theißgegend. Die Karolinger	

XIV

Inhaltsverzeichnis

in Pannonien. Das mährische Fürstentum. Das pannonische Herzogtum Privinas. Rastislaw, Fürst von Mähren. Kozel, Fürst von Pannonien. Swatopluk, Fürst von Mähren. Der Karolinger Arnulf und die Slawen.

VI. Kapitel

DIE LANDNAHME

Der Krieg mit den Bulgaren und der Angriff der Petschenegen. Die Landnahme. Die Eroberung Pannoniens. Die Ansiedlung der Stämme. Die Szekler. Doppelsiedlung. Militärische Planmäßigkeit bei der Niederlassung. Die geschichtliche Bedeutung der Ansiedlung. Fürst Árpád. Die Schlacht im Inntal.

VII. Kapitel

FELDZÜGE NACH DEM WESTEN UND DEM BALKAN 116

Verteidigung gegen den Osten. Bayrisch-ungarisches Bündnis. Lombardisch-ungarisches Bündnis. Merseburg 933. Otto I. und die Herzöge. Heinrich, Herzog von Bayern, und Horka Bulcsu. Auf dem Lechfelde. Streifzüge nach Byzanz. Charakter der „Streifzüge“. Der politische Hintergrund der Streifzüge. Dauerhafte Verbindungen.

VIII. Kapitel

DER ZUSAMMENBRUCH DER STAMMESORGANISATION 138

Außenpolitische Situation. Der Verfall der Zentralmacht. Die Herrschaft der Heerführer. Bulcsu. Gyula. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Wandlungen. Die Verbreitung des Christentums. Geisas erste Bekehrungsaktion. Das innere Organisationswerk. Westliche Verbindungen. Herzogin Gisela. Der heilige Adalbert. Adalbert in Ungarn. Geisas geschichtliche Rolle. Der Aufstand Koppánys. Gyula-Ajtony. Stephans Königskrönung.

ZWEITES BUCH

I. Kapitel

DAS CHRISTLICHE KÖNIGREICH DES MITTELALTERS 173

Kirche und Staat im Mittelalter. Reformbestrebungen. Die cluniazensische Bewegung. Der Einfluß Clunyis auf Ungarn. Stephan, der erste christliche König. Die Heilige Krone. Kirchliche Organisation. Christliche Kultur. Regnum und Patrimonium. Der königliche Hof. Die Komitate. Grenzgespanschaften. Der Staatshaushalt. Das Heer. Die gesellschaftliche Gliederung. Die Geschlechter. Die Organisation der Rechtsprechung. Der Palatinus. Die Kanzlei. Der königliche Rat. Die Schranken der königlichen Gewalt: Religion und Consuetudo. Die Gesetze Stephans. Lehenswesen und Zentralgewalt. Krieg mit Deutschland. Herzog Emmerich. Die Tragödie des Vászoly. Kandidierung des Thronfolgers, der Tod des Königs. Das Werk Stephans des Heiligen.

II. Kapitel

DIE KÄMPFE DER KAISER UM DEN BESITZ UNGARNS 243

Die Orseolos. Der Eroberungsversuch Konrads II. König Peter. Samuel Aba. Das Vasallenkönigtum Peters. Die Söhne Vászolys in der Verbannung. Heidnische Aufstand. Die Thronbesteigung Andreas' I. Die Ansprüche Kaiser Heinrichs III. auf Lehnshoheit. Das Herzogtum Bélas. Die Eroberungsversuche Heinrichs III. Der Zwist zwischen Andreas und Béla. Béla I. König Salomon. Einbrüche der Uzen und Petschenegen. Der Streit des Königs mit den Herzögen. König Géza I. Ladislaus' Aufstieg, Salomons Sturz. Östliche und westliche Gefahr.

III. Kapitel

DER AUFBAU DES LANDES 284

Innere Verhältnisse. Die Strafgesetze des Hl. Ladislaus. Die Heiligsprechung König Stephans. Der fromme König Ladislaus. Die Anfänge der ungarischen Geschichtsschreibung. Die Chronik und Gesta des Mittelalters. Die Gesta ungarorum. Das Königsideal der Gesta. Der Abschluß der Kirchenorganisation. Der Ausbau der Komitats- und Grenzgebietsorganisation. Kirchliche Gesetzgebung. Die Ehelosigkeit der Priester und das Eherecht. Die Investitur. Die Gesetze König Kolomans. Die Strafgesetze. Die Reform der Rechtspflege. Die königlichen Güter. Das Erbrecht. Der Kriegsdienst. Die Besteuerung. Ismaeliten und Juden. Die Konsekration der Knechte und Freigelassenen. Die Legende Hartwigs. Ladislaus und Koloman. Gesetzgebende Synoden.

IV. Kapitel

NEBENLÄNDER 336

Die außenpolitische Lage. Die Organisierung der Gebiete des „Gyepüsaumes“. Die territoriale Organisation Slawoniens. Die Entwicklung der kroatischen Macht. Das Königreich der Trpimirovići. Innere Organisation. Die Kämpfe der lateinischen und slawischen Partei. Das päpstliche Lehenskönigreich Zwojnimirs. Die Anfänge der ungarisch-kroatischen Staatsgemeinschaft. Der Zusammenstoß Ladislaus' mit dem Heiligen Stuhl. Der Tod des Hl. Ladislaus. Der Durchzug des ersten Kreuzheeres. Koloman und der Heilige Stuhl. Ungarisch-normannisch-italienisches Bündnis. Russische und tschechische Angelegenheiten. Koloman, König von Ungarn, Kroatien und Dalmatien. Die Regierung Kroatiens. Die Unterwerfung der dalmatinischen Städte. Verzicht auf die Investitur. Koloman und Álmos.

V. Kapitel

BYZANZ UND UNGARN 379

Krieg mit den Griechen. Die Regierung des Banus Beloš. Ungarisch-französisches Bündnis. Russische Kriege. Weltherrschaftspläne Manuels. Griechisch-ungarische Kriege. Stephan III. und die Thronprätendenten. Der Plan einer griechisch-ungarischen Union. Weitere griechische Kriege. Ungarisch-griechisches Bündnis. Das Ende der Weltmachtträume.

XVI

Inhaltsverzeichnis

VI. Kapitel

DAS UNGARISCHE REICH BÉLAS III. 403

Das Glaubensleben. Neue Mönchs- und Ritterorden. Das Vordringen der französischen Kultur. Magister P., der Notar König Bélas. Wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Die königlichen Finanzen. Königliche Einkünfte. Glänzende Hofhaltung. Die Hofkanzlei. Das Heer. Die königliche Macht. Die Jugend Bélas III. und seine Thronbesteigung. Neue Außenpolitik. Der Durchzug des dritten Kreuzzugheeres. Das ungarische Reich Bélas III.

ERSTES BUCH

ERSTES KAPITEL

URSPRUNG UND URHEIMAT

In derselben Zeit, in der das fränkisch-römische Reich Karls des Großen zerfällt und deutsche, französische und italienische Nachfolgestaaten entstehen, taucht in Südosteuropa ein neuer Völkernamen auf: der Name des bis dahin im Westen, ja selbst in Byzanz unbekanntes Volkes der Magyaren oder Ungarn.

Schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts beginnen arabische Reisende an den nördlichen Küstengebieten des Pontus das „magyarische“ Volk zu erwähnen. Im Jahre 862 hörte man auch schon im Westen Europas von den Verwüstungen des „unbekanntes ungarischen Feindes“, der bis in die östlichen Grenzgebiete des Frankenreiches seine Streifzüge unternahm. Drei Jahrzehnte später greifen die Ungarn als Verbündete des Frankenkönigs und des Kaisers von Byzanz die Mährer und Bulgaren an. Nach dem unglücklich verlaufenen bulgarisch-petschenegischen Kriege übersteigen sie die Karpathen; im Herbst des Jahres 895 nehmen sie das Erbe des Hunnenkönigs Attila und das der awarischen Chagane in Besitz und hundert Jahre nach dem Zusammenbruch der awarischen Herrschaft in Pannonien lassen sie sich endgültig in ihrer neuen Heimat nieder. Die aus dem Donau-Theiß-Gebiet Jahr für Jahr nach Westen und Süden streifenden Reiterhorden verschaffen dem „früher nie gehörten“ Namen bald einen furchtbaren Ruf.

Die frommen Mönchschronisten der westeuropäischen Völker, die vor einem Wiederaufleben hunnischen und awarischer Zeiten erzitterten, betrachteten und verewigten mit Grauen und Furcht — nach dem Beispiel der römischen Schriftsteller, die von den gotischen, keltischen und germanischen Barbaren berichten, — das furchterregende Auftreten des neuen barbarischen Feindes und seine in blutigen Kriegen ausgetragenen Kämpfe.

Seit dieser Zeit kennen wir die Ereignisse der Geschichte des ungarischen Volkes in lückenloser Folge. Nach der allgemeinen Auffassung beginnt das geschichtliche Zeitalter des ungarischen Volkes und der ungarischen Nation mit diesen Aufzeichnungen aus dem 9. Jahrhundert, nach den neueren Ergebnissen der Wissenschaft jedoch schon mit den Angaben aus dem 5. Jahrhundert, die sich auf die Onoguren beziehen.

URGESCHICHTE

Die Ereignisse der Frühzeit sind in völliges Dunkel gehüllt. Trotzdem kann sich der Erforscher der Vergangenheit nicht allein mit der Erforschung der Ereignisse, die ihm aus gegebenenfalls noch erhaltenen schriftlichen Quellen

bekannt sind, und mit der Untersuchung der Geschichte der vollständig zu einer ethnischen und politischen Einheit verschmolzenen Nation begnügen. Er muß sich mit der Frage des Ursprungs beschäftigen und den verwinkelten Problemen des Ethnikums sowie der Entstehung der gesellschaftlichen und politischen Organisation nachgehen. Er muß erforschen, wer die Vorfahren des magyarischen Volkes waren, woher sie kamen, welchen Namen sie trugen, welche Faktoren bei der Ausbildung ihrer kulturellen und politischen Organisationen mitgewirkt haben. Die Antwort auf diese Fragen gibt die Urgeschichte.

Die Urgeschichte ist die Familiengeschichte der Nation. Ohne ihre Kenntnis können wir die Geschichte der Nation ebensowenig verstehen wie die Auffassungen, die Weltanschauung, die Zielsetzungen eines Individuums, wenn wir seine Abstammung, die Umstände seiner Erziehung, sein Milieu und die gesamten Faktoren, die auf seine körperliche und geistige Entwicklung Einfluß haben, nicht kennen.

Die Forscher, die sich mit der ungarischen Urgeschichte befaßten, tasteten lange Zeit hindurch in völligem Dunkel, sie haben sich oft geirrt und sind manchmal gestrauchelt. Seit den gelehrten Theorien des Mittelalters, die die Ungarn mit längst verschwundenen Völkern identifizierten, sind die Ursprungstheorien zahllos, die das ungarische Volk mit allen nur vorstellbaren östlichen Reitervölkern in Verbindung brachten. Der gemeinsame Fehler dieser oft ganz phantastischen Versuche ist, daß ihnen die feste Grundlage einer wissenschaftlichen Methode fehlt.

Heute können wir uns schon auf Grund des durch die verwandten Wissenschaften aufgespeicherten reichen Quellenmaterials und der die Grundprobleme klärenden und zahlreiche Teilprobleme lösenden Forschungen ein zusammenhängendes und im ganzen verlässliches Bild vom Ursprung von Volk und Nation der Ungarn, von ihrer Kindheit und Jugendzeit machen.

DAS FINNO-UGRISCHE URVOLK

Die erste und wichtigste Frage der Urgeschichte ist die Frage des Ursprungs. Wir müssen das Verhältnis des magyarischen Volkes zu den übrigen Völkern kennen und seine Stellung in der großen Völkerfamilie der Welt bestimmen. Unser Wegweiser ist hierbei die Feststellung der methodischen Sprachwissenschaft vom finno-ugrischen Ursprung der magyarischen Sprache und ihren ogur-türkischen Beziehungen. Die Urstruktur der magyarischen Sprache und die Grundsicht ihres Wortschatzes ist finno-ugrisch. Die ältesten Lehnwörter aus dem Begriffsbereich der Kultur sind ogur-türkischen Ursprungs. Wir müssen also die Vorfahren des Volkes unter den ural-altaischen Völkern suchen.

Das finno-ugrische Urvolk hat Jahrtausende vor Christi Geburt in den waldigen Gebieten am Mittellauf der Wolga und an deren Nebenflüssen — an der Oka, Kama und Bjelaja — gelebt. Hierhin weisen die archäologischen Funde und die aus der finno-ugrischen Grundsprache stammenden Tier- und Pflanzennamen (der Name des Renttiers, der Biene, der Tanne, der Zirbelkiefer und der Name der Sumpfbrombeere), aber hierhin weisen auch das spätere Verbreitungsgebiet der eine finno-ugrische Sprache sprechenden Völker und die gemeinsamen indoiranischen Lehnwörter des Magyarischen und der finno-ugrischen Sprachen (hundert, Waise, Haus, Wasser, Himmel, Kupfer, Eisen, Gold, Silber, Färse, Biene, Krähe, Honig usw.).

Das finno-ugrische Urvolk hat sich vor langer Zeit — wenigstens 2000 Jahre vor Christi Geburt — in einen östlichen und einen westlichen Zweig gespalten, die sich später auch in sprachlicher Hinsicht voneinander abge sondert haben. Der westliche Zweig teilte sich später in neue Äste und wurde zum Ahnen der heutigen permischen — syrjänischen und wotjakischen — Völker, der in den Gebieten der Urheimat wohnenden Wolga-Völker — der Tscheremissen und Mordwinen — und der nach dem Nordwesten sich erstreckenden finnischen Völker, zu denen neben den estnischen, finnischen und karelischen Völkern auch jenes Urvolk gehörte, das den ursprünglich anderssprachigen primitiven Lappen seine Sprache gab.

Von dem östlichen Zweig, von dem in der Wissenschaft gewöhnlich als ugrisch bezeichneten, sich selbst aber *mänši* (> *mögyi* > *mägy*) nennenden Urvolk spalteten sich die Wogulen und Ostjaken ab, die aus der Gegend der Tschusso-waja, der Kama und Bjelaja, ihrer ugrischen Urheimat, schon in historischer Zeit nach dem Nordosten zogen und im 13.—14. Jahrhundert das nördliche Uralgebirge überquerten und an dessen östliche Abhänge und in die Gegend des Ob-Flusses gelangten¹⁾. Aus demselben Stamme wie diese ob-ugrischen Völker entstammt — wie die Sprache einwandfrei bezeugt — jenes Volk, von dem die Magyaren ihre Sprache geerbt haben, und das wir zum Unterschied von dem später entstandenen historischen magyarischen Volk als prämagyarisches oder *mägyi*-Volk bezeichnen wollen.

Heute ist in der Wissenschaft der Name „ugrisch“, der ursprünglich für die türkstämmigen und türksprachigen Völker verwendet wurde, für die Be-

¹⁾ Die Wogulen und Ostjaken haben schon im 7.—10. Jahrhundert unter ogurischer (wogabulgarischer) Herrschaft gestanden, und die Russen und Syrjänen nannten sie auch nach ihren Herren Oguren oder Ugoren (*jugra*, *ugra*), und diese Bezeichnung blieb in der Form „ugrisch“ auch in der Sprachwissenschaft für ihre Sprache bestehen. Im historischen Sinne ist der Ogur- oder Ugor-Name vom 2. Jahrhundert vor Christi bis zum 7. Jahrhundert nach Christum der Sammelname der Turkvölker, die zum westlichen Zweige gehörten, und wird später von dem Namen „Bulgaren“ abgelöst.

zeichnung der östlichen Abzweigung der zur uralischen Rasse gehörenden finno-ugrischen Völkergruppe gebräuchlich.

Ich selbst gebrauche die Namen ugrisch und finno-ugrisch im sprachwissenschaftlichen Sinne zur Bezeichnung der Völker, die zur uralischen Völker- und Sprachfamilie gehören, während ich zur Bezeichnung der zu den altaischen Turkvölkern gehörenden einstigen ogurischen oder bulgarischen Völker die archaische Form „ogurisch“ beibehalte.

PRÄMAGYAREN

Das finno-ugrische Urvolk und die Völker, die sich aus dieser Gemeinschaft herausgelöst haben, standen — mit Ausnahme der schon früh unter germanischen Einfluß gelangenden Finnen und Esten — bis in die neueste Zeit auf einer sowohl gesellschaftlich als auch wirtschaftlich sehr niedrigen Stufe der Entwicklung. Auf diesem Niveau konnte freilich keine Rede sein von einem raschen Ortswechsel, einem bewußten Heimatsuchen und Landnehmen, wie es für die Wanderungen arischer und türkischer Völker charakteristisch ist. Die von dem finno-ugrischen Urvolk sich abspaltenden Völkerschaften stießen nur langsam vor. Sie mieden die südlich liegende Steppe, die ihnen sowohl wegen ihrer Öde als auch wegen der flinken und kriegerischen Einwohner gleichermaßen unsicher erschien, sie fischten in den Flüssen, jagten in den dichten Wäldern, zerstreuten sich nach Osten und nach Westen und machten so den hinter ihnen in gleichem Tempo vordrängenden verwandten Völkern Platz. Das Ergebnis des langsamen, allmählichen Ortswechsels und der natürlichen Zerstreung ist, daß die heutige räumliche Lage, beziehungsweise das geographische Verhältnis der finno-ugrischen Völker zueinander ganz genau dem Grade ihrer Sprachverwandtschaft entspricht und ein treues Bild der früheren Wohnplätze gibt, deren Grenzen sich nur in östlicher und westlicher Richtung verschoben haben.

Die ugrischen Völker findet man östlich der Urheimat, die einzelnen Nachkommen des in permische, wolgaländische, finnische und lappische Gruppen geteilten finnisch-permischen Zweiges aber in der Gegend der Urheimat am Mittellauf der Wolga und von dort nach Nordwesten auch heute noch in der Reihenfolge ihrer Sprachverwandtschaft.

Nach den Ergebnissen der sprachwissenschaftlichen Forschungen ist das Volk der Mägyi, das den Magyaren die Sprache gab, das äußerste Glied des östlichen Zweiges der finno-ugrischen Sprachfamilie gewesen, und deshalb müssen wir seine Heimat jenseits seiner nächsten Verwandten, also südlich oder östlich von der Urheimat der Ostjaken und Wogulen suchen. Nach Süden führen keine Spuren. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß dieses

an das Waldleben gewöhnte Fischer- und Jägervolk sich nach den Ebenen der Steppengegend, die tausend Gefahren in sich bargen und die seiner Lebensweise völlig widersprachen, gesehnt hätte. Um so mehr Spuren weisen nach Osten. In der Urheimat der Mänši haben die archäologischen Ausgrabungen Überreste einer eigenartigen Urkultur zutage gefördert, die aus dem 7.—2. Jahrhundert vor Chr. stammen. Diese Kultur wurde nach der ersten Fundstätte Ananjino-Kultur genannt. Die Resultate dieser Ausgrabungen, die Grabfelder und kleinen Festungen, die man nach den darin gefundenen Knochenwerkzeugen Knochen-Gorodischtsche nennt, gehören zwei verschiedenen Kulturen an. Die mit Bronzegegenständen reich ausgestatteten Grabfelder weisen auf eine höhere Kultur hin; und wenn wir aus den Angaben Herodots auf das Vorhandensein solcher Ansiedlungen schließen dürfen, so sind das wahrscheinlich die Grabstätten fremder, in diese Gegend gelangter skythischer oder ogur-türkischer Pelzjäger; allerdings könnten es auch die Begräbnisplätze einer höheren Schicht der autochthonen Einwohnerschaft sein, die unter einem fremden Kultureinfluß gestanden haben mag. Hingegen sind die kleinen Festungen, die in ihrer Bauweise den heutigen Befestigungen der Ob-Völker ähnlich sind, mit den in ihnen gefundenen primitiven Knochenwerkzeugen zweifellos die Spuren der einstigen Kultur des finno-ugrischen Volkes, das vor Jahrtausenden dieses Gebiet bewohnte. Das Zentrum der Ananjino-Funde, die die zweieinhalbtausend Jahre zurückliegende Kultur des Finnougriertums illustrieren, ist das Gebiet zwischen der Tschussowaja, der Kama und der Bjelaja, also die europäische Urheimat der Ostjaken und Wogulen. Gegen Westen hin erstreckt sich diese Kultur längs der Kama und Wolga über die damaligen Wohnplätze der benachbarten permischen Völker — der Syrjänen und Wotjaken — sowie der Wolga-Tscheremissen und Mordwinen, gegen Osten aber über das Ural-Gebirge hinweg bis in die Gegend der in den Tobol mündenden Flüsse Tura, Pyschma und Isset, also bis in das östlich von der einstigen europäischen Heimat der Ostjaken und Wogulen liegende sibirische Gebiet. Die Träger dieser westsibirischen Kultur um das 7.—2. Jahrhundert vor Chr. können weder die bis zum 13. Jahrhundert nach Chr. diesseits des Ural lebenden Ostjaken und Wogulen, noch weniger aber die von ihnen westlich wohnenden verwandten finnischen Völker gewesen sein, sondern nur ein von dort später verschwundenes finno-ugrisches Volk, und zwar nach den Ergebnissen der methodischen Sprachforschung das als der äußerste östliche Zweig dieser Völkerfamilie bekannte Volk der Mägyi.

Das Volk, das später den Magyaren die Sprache übermittelte, mag ungefähr 500—1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung nach den östlichen Abhängen des Ural gezogen und dann allmählich bis zum Tobolflusse vorgedrungen sein. Ein Bild von der Kultur dieses Volkes erhalten wir, abgesehen von den archäologischen Funden aus der Ananjino-Zeit, durch jene Kulturwörter, die der

magyarische Sprachschatz noch aus der Zeit der Mänſi-Sprachgemeinschaft bewahrt hat¹⁾.

Das Volk der Mägyi hatte ein schon sehr entwickeltes Familienleben, und auch die Familiengründungen der Jungen haben keinerlei Lockerung der wirtschaftlichen und rechtsgemeinschaftlichen Bindungen zur Folge gehabt. Die verwandten Familien waren in der auf dem Wege der natürlichen Vermehrung entstandenen größeren Blutsgemeinschaft, der Sippe (*had*), zusammengefaßt. Die Sippen, die unter der Herrschaft des mit unumschränkter patriarchalischer Macht ausgestatteten Sippenoberhauptes (*úr*) standen und die sich meistens um eine primitive Befestigung, Erdburg, Schanze oder Graben gruppieren, führten ein selbständiges Leben. Wenn auch durch Heirat, durch ein gemeinsames Unternehmen oder durch einen feindlichen Angriff zeitweise so etwas wie eine freundschaftliche oder bündnisartige Beziehung zwischen den gleichsprachigen benachbarten Sippen zustande kam, so war sie doch nicht von langer Dauer. Wir finden auch keine Spur einer entwickelteren politischen Organisation, eines mehrere Geschlechter in einer politischen Gemeinschaft zusammenschließenden Stammes, eines Stammesverbandes und von Machtbefugnissen eines Stammesoberhauptes oder Herrschers. Das höchste gesellschaftliche Gebilde ist die auf den Banden des Blutes beruhende Sippe. Es gibt auch keine Spur einer den Rahmen der Sippe überschreitenden militärischen Organisation, obwohl die Sippen untereinander das bei primitiven Völkern eine so große Rolle spielende Urrecht der Blutrache ausübten und sich sicherlich ebenso bekriegt wie ihre Verwandten, die Mordwinen, im 13. Jahrhundert. Unter dem Einfluß dieser Blutrachefehden der Sippen verwandelte sich das ursprünglich „Sippe“ bedeutende Wort „*had*“ in einen militärischen Fachausdruck.

Ihre Wirtschaftsform war die Sammelwirtschaft, die in einem einfachen Verwerten der Naturprodukte bestand. Von einer Produktion kann kaum die Rede sein. Ihre Nahrung verschafften sie sich durch Fischfang, durch das Sammeln von wildem Honig, Eiern, wildem Obst und genießbaren Wurzeln. Ihr erstes Haustier war der Jagdhund. Das Renntier, später das Schaf, kannte man schon in der finno-ugrischen Urzeit, auch trank man deren Milch. Das Pferd lernten sie erst nach ihrer Trennung von den westlichen finnischen Völkern kennen. Die alten Volksgesänge der Ob-Ugrier erwähnen das Pferd als ein Götter tragendes, „flügelfüßiges, schönes Tier“ und außerdem noch als Opfertier. Wenn sich auch ab und zu ein Sippenoberhaupt, sei es aus Luxus, sei es zu Opferzwecken, ein Pferd hielt, und obwohl sie zur gleichen Zeit durch

¹⁾ Die aus der Zeit der Sprachgemeinschaft stammenden alten Kulturwörter und die aus den verschiedenen Sprachen übernommenen Lehnwörter geben wir (in Klammern) in Kursiv-Schrift. Bei den ausgestorbenen Wörtern oder bei Wörtern, die einen Bedeutungswandel durchgemacht haben, gebe ich auch die frühere Bedeutung an.

ihre südlichen Nachbarn auch das Rind kennen lernten, so hatten sie doch noch keine systematische und intensive Viehzucht und keine ausgedehntere Hirtenwirtschaft. Noch weniger Spuren finden sich für den Ackerbau. Einige verschwommene Anzeichen, so der Name der Hirse und die in den Grabfunden von Ananjino vertretene Bronzesichel ist alles, was darauf hinweist, daß auch bei ihnen eine ähnliche primitive Pflanzenproduktion bekannt war wie bei den anderen Sammelvölkern der Urzeit, bei denen als Frauenarbeit eine Art Hackbau vorkommt.

Von einem regelrechten Gewerbe oder Handel kann auf einer so niedrigen Stufe der Kultur gar keine Rede sein. Die zum täglichen Leben benötigten Waffen, Werkzeuge, Gefäße und Kleidungsstücke wurden durch Hausindustrie hergestellt. Jedenfalls waren sie in Holz- und Knochenarbeiten, im Schnitzen, Netzknüpfen, in der Lederverarbeitung, in der Töpferei und später auch in der Schmiedekunst bewandert. Metalle lernten sie durch fremde Kaufleute, durch die arischen (indo-iranischen) Nachbarvölker kennen, sie gebrauchten Metalle aber nur sehr vereinzelt. Ihre Geräte und Werkzeuge sind primitiv; ihre Pfeilspitzen, Messer, Pflriemen, Nadeln, Beile sind selten aus Bronze, meistens werden sie aus Knochen hergestellt, obwohl der Gebrauch von Steinwerkzeugen noch keineswegs aus der Mode gekommen ist.

Als Verkehrsmittel war schon in der finno-ugrischen Urzeit der Schneeschuh bekannt und eine Art von primitivem, aus einem Baumstamm ausgehöhltem Boot. Das Wohnhaus war eine in die Erde eingelassene Hütte mit Holzgerüst und Erdbewurf. Das einzige Möbelstück war eine Lagerstätte aus Tierhäuten und Pflanzen. Die Kleidung bestand aus einem aus Tierhäuten verfertigten, mit Ärmeln versehenen, über die Hüften reichenden Gewand und aus Ledersandalen, die man mit aus Tiersehnen und Pflanzenfasern geflochtenen Fäden zusammennähte. Sie genossen ihre Nahrung, indem sie sie entweder roh verzehrten oder im Kochkessel, in kesselartigen Holz- oder Tongefäßen kochten oder auf dem Rost brieten, dazu tranken sie auch irgendein gegorenes Getränk. Die Kenntnis des Dezimalsystems, ebenso die Verwendung von Metallen wie die auf Kauf und Verkauf sich beziehenden finno-ugrischen Urwörter weisen auf das Vorhandensein irgendeines primitiven Tauschhandels hin.

Auf ihre religiösen Vorstellungen können wir mit Ausnahme von einigen Wörtern von unklarer Bedeutung nur durch Analogie Schlüsse ziehen. Die Hauptelemente ihrer Religion waren primitiver Seelenglaube, Animismus und der Glaube an Zauberei. Sie glaubten an die an den Körper gebundene lebenspendende Seele und die befreite Schattenseele der Verstorbenen. Im Zusammenhang damit betrieben sie einen entwickelten Totenkult und es ist wahrscheinlich, daß auch bei ihnen die bei den verwandten Völkern nachweisbare totemistische Tierverehrung ausgeübt wurde. Sie glaubten an mit

Zauberkraft ausgestattete gute und böse Geister und an menschliche Zauberkräfte. Aber sie glaubten auch an den Herrn des Himmels, der Natur oder der Lüfte, dessen Untertanen die Geister des Lichtes, der Wärme, des Regens, der Erde und des Wassers sind. Von ihrer geistigen Kultur haben wir sonst weiter keine Angaben. Es ist ohne Zweifel anzunehmen, daß auch sie ähnlich den Wogulen Volksmärchen und Lieder besaßen, aber von diesen sind alle Überreste gänzlich verloren gegangen.

Alles was wir von der Kultur des Mägyi-Volkes, das im Ananjino-Zeitalter, also im 7.—2. Jahrhundert vor Chr. lebte, auf Grund der alten ungarischen Kulturwörter und der archäologischen Funde wissen, entspricht genau dem, was wir von seinen verwandten Völkern aus mittelalterlichen und neuzeitlichen historischen Quellen erfahren und bei den Wogulen und Ostjaken heute noch beobachten können. Es weicht aber gänzlich von jenem Bilde ab, das uns die glaubwürdigen und verlässlichen Quellen 1000 Jahre später von der politischen und militärischen Organisation, der Tierzucht und stellenweise auch von der schon mit dem Ackerbau vertrauten Kultur, der Lebensweise und von der Prachtentfaltung der Ungarn der Landnahmezeit geben.

OGUR-TÜRKISCHE KULTURWÖRTER

Jene Hypothese, die annimmt, daß der östliche Zweig der Finno-Ugrier noch zur Zeit der ostjakisch-wogulisch-magyarischen Sprachgemeinschaft eine ungeheure kulturelle Entwicklung durchgemacht habe, die Ostjaken und Wogulen aber einen erstaunlichen kulturellen Rückgang erlitten hätten, und das unorganisierte, von der Sammelwirtschaft lebende Urvolk der Mägyi sich in ein tierzüchtendes, kriegerisches Reitervolk verwandelt hätte, ist unhaltbar. Die Geschichte kennt keine solchen Sprünge.

Die primitive Kultur des Mägyi-Volkes konnte nur unter dem nachhaltigen und intensiven Einfluß einer auf höherem Niveau stehenden fremden Kultur eine so großzügige und in jeder Hinsicht bedeutsame Entwicklung durchmachen. Auf die Quelle dieses kulturformenden fremden Einflusses weisen die Lehnwörter der magyarischen Sprache hin, die altaischen, nämlich türkischen Ursprunges sind und die sich schon Jahrhunderte vor der Landnahme in der Grundschrift der magyarischen Sprache abgelagert haben.

Die Grundbegriffe der Familien- und Sippenverhältnisse waren schon in finno-ugrischer Zeit bekannt. In dieser Begriffsgruppe finden wir auch kaum Worte türkischen Ursprunges. Das Entstehen einer großen Anzahl von neuen Wörtern beweist demgegenüber die immer stärkere Entwicklung der gesellschaftlichen, politischen und militärischen Organisation, das beweisen unter anderem die Wörter: *gyülés* = Versammlung, *sereg* = Heerhaufen, *hadosztály* = Truppenabteilung, *béke* = Friede, *törvény* = Gesetz, *bakó* = Henker, *bilincs* = Fessel, *vagyon* = Vermögen, *bér* = Pacht, Zins.

Am auffallendsten ist die schnelle Vermehrung der Wörter, die das Wirtschaftsleben betreffen. Neben der Bereicherung an jenen Begriffen, die sich auf die Sammelwirtschaft beziehen, entfaltet sich nun der ganze Begriffskreis der Tierzucht und Landwirtschaft und bereichert die auf diesem Gebiete bettelarme Sprache durch wichtige, neue Kulturelemente.

Neue, vollkommene Instrumente für den Fischfang tauchen jetzt auf und neue Fischarten. Neben dem schon länger bekannten Haushund treten jetzt auch die den berittenen Jäger begleitenden Jagdhunde, der Spürhund und Windhund, auf. Die Vögel werden jetzt nicht nur mit Pfeilen erlegt, sondern auch lebend in der Schlinge gefangen, der Falke wird sogar nach dem Vorbilde türkischer Völker für die Jagd auf andere Vögel abgerichtet.

Die auf die Tierzucht sich beziehenden Wörter umfassen fast den ganzen Begriffskreis der in der Mägyi-Zeit unbekannt systematischen Hirtenwirtschaft. Pferd, Schaf und Rind werden sogar nach Alter und Geschlecht unterschieden. Auch neue Haustiere werden gehalten, so das Schwein, die Ziege, das Kamel, das Huhn. Das Schwein wird richtig gemästet, das Schaf geschoren und seine Wolle verarbeitet. Den Tieren wird gesondert von den menschlichen Behausungen ein Obdach errichtet, der Stall, und die aus der Hürde karám == Pferch hierher getriebenen Rinder, Pferde, Ziegen, Schafe werden gemolken und ihre Milch verarbeitet, Rind und Pferd werden eingespannt.

Zahlreiche neue Ausdrücke beweisen die Kenntnis des Ackerbaus und den ständigen Genuß seiner Erträge. Neben der ärmlichen Hirse tauchen edlere Getreidearten auf, so der Weizen und die Gerste, die systematisch angebaut und zu Mehl verarbeitet werden. Neben dem Getreide kultiviert man auch andere Nutzpflanzen, den Flachs, die Brennessel, den Hopfen, den Pfeffer, Erbsen, den Meerrettich; von den Obstarten den Apfel, die Birne, ja sogar schon die Traube, aus der man Wein keltert.

Mit der Entwicklung der Wirtschaftskultur steigern sich auch die Ansprüche, die an Luxus und Bequemlichkeit gestellt werden. Man macht schon Unterschiede zwischen der an einen Ort gebundenen ständigen Wohnung, dem Haus, und dem bei den Wanderungen während des Sommers benutzten tragbaren Zelt. Die Wohnungen stattet man mit Möbelstücken aus, man kennt die Bank, die Wiege, und hat Kerzenbeleuchtung. Man gräbt Brunnen. Die Küche erhält neue Ausrüstungsgegenstände: den Trog, den Bottich, die Kanne. Die Kleidung wird schmucker. Außer Leder verarbeitet man auch schon pflanzliche Stoffe zu Kleidungsstücken, man trägt Pelzjacke, Mantel, Mütze und Sandalen; man legt Schmucksachen an und benützt schon den Spiegel. Mit dem Wachsen der täglichen Ansprüche entstehen neue Handwerkszweige, so die Tischlerei und Kürschnerei, und neue Werkzeuge: die Schaftlochaxt, das Schnappmesser, die Spitzhacke.

Auf die Entwicklung der geistigen Kultur weist die Bereicherung des Wortschatzes durch abstrakte Begriffe hin, so die Bezeichnung für Zahl, Zeit, Mittag, Alter, ewig, Wind, Wort, Verdienst, klug, sündig, Kraft, Nachricht, Verzeihung, außerdem ist jetzt die Schrift bekannt. Auch hat sich der Begriffskreis der Religion erweitert: a bölc = der Zauberer, egy, id = heilig, egyház (Kirche), idnap = Festtag, bú = Zauber, búbáj = Verzauberung, büvöl, bájol, igéz = bezaubern, verhexen, Hexe, Mahl, Trauer, Sarg.

An Hand der türkischen Lehnwörter aus der Zeit vor der Landnahme können wir, verglichen mit der Kulturstufe der Mägyi-Epoche, eine recht hoch entwickelte Kultur feststellen. Das Bild, das sich ergibt, entspricht schon in allem jenem, das die Schriftsteller jener Zeit von den in einer Stammesgemeinschaft lebenden, Tierzucht, ja zum Teil auch schon Ackerbau treibenden berittenen und kriegerischen Ungarn der Landnahmezeit geben, und dessen Spuren auch in den späteren Institutionen und Gebräuchen zu erkennen sind.

Auf Grund der Sprachbeweise ist einwandfrei bewiesen, daß die primitive Kultur des zur finno-ugrischen Völkerfamilie gehörenden Mägyi-Volkes sich unter türkischem Einfluß gewandelt hat, und dank der Lauteigentümlichkeiten der Lehnwörter können wir auch das kulturvermittelnde türkische Volk feststellen.

Die überwiegende Mehrheit der zur altaischen Völkerfamilie gehörenden türkisch-tatarischen Völker — die Hunnen, Awaren, das zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert lebende Volk der Türken, von dem die ganze Völkerfamilie den Namen erhalten hat, die Chasaren, Uiguren, Petschenegen (Uzen, Kumanen), Seldschuken, Osmanen, Kirgisen, Turkmenen usw. — spricht die sogenannte gemeintürkische oder oguzische Sprache. Dagegen sprachen die ogur-türkischen Völker, die zwischen dem 5.—9. Jahrhundert lebenden ogurischen oder bulgarischen Völker und die von den Wolga-Bulgaren abstammenden heutigen Tschuwaschen, die westtürkische oder ogurische (bulgarische) Sprache, deren spezielle Lauteigentümlichkeiten — nach dem Zeugnis der übereinstimmenden Wörter der mit der urtürkischen Sprache in Berührung gekommenen mongolischen Sprache — ein archaisches Gepräge tragen.

Dieselben Lauteigentümlichkeiten charakterisieren auch die alten türkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Diese ogurischen (oder bulgarischen) Lautformen der türkischen Lehnwörter aus der Zeit vor der Landnahme liefern uns den einwandfreien Beweis, daß die urtürkischen Elemente der ungarischen Sprache aus dem westlichen, ogurischen Sprachzweig der türkisch-tatarischen Völkerfamilie in die Sprache der Prámagyaren übergegangen sind.

Diese Lehnwörter sind allerdings nicht auf einmal und nicht zu einer Zeit in die ungarische Sprache übernommen worden. In der großen Gruppe jener Wörter der ungarischen Sprache, die ogurischen Ursprungs sind, kann man

vom Gesichtspunkt der Lautlehre zwei Schichten unterscheiden, die zwei verschiedene, zeitlich stark getrennte Stufen der Sprachentwicklung widerspiegeln und demnach zu verschiedenen Zeiten in die ungarische Sprache gelangt sein müssen.

Die Lautformen jüngerer Ursprungs kommen im 5.—6. Jahrhundert nach Christi in die ungarische Sprache; auf Grund der Pflanzen- und Tiergeographie müssen wir die Gegend, in der sich diese Übernahme vollzog, in dem Gebiet zwischen Kaukasus und Don suchen, wo die Ungarn in der Nachbarschaft der Oguren (Bulgaren) lebten. Die ältere Schicht ist jedoch noch im Norden, in der Ural-Gegend, in die Sprache der Prämagyaren eingedrungen, die dort in unmittelbarer Nachbarschaft der Ogur-Türken saßen.

Die Schichtung des türkischen Wortschatzes unserer Sprache aus der Zeit vor der Landnahme zeigt, daß die ungarische Sprache schon Jahrhunderte, bevor sie im Kaukasusgebiet unter bulgarischen Einfluß kam, unter einem anderen, früh-ogurischen Kultureinfluß gestanden haben muß. Das bezeugt auch die Kultur der Mägyi-Völker. In ihrem primitiven Urzustand konnten sie keinesfalls das Steppengebiet zwischen Ural und Kaukasus durchquert haben. Die an Wild, an Wäldern und Holz arme Ebene mit ihren kriegerischen sarmatischen, germanischen und türkischen Bewohnern bedrohte mit tausend Gefahren das an das Dickicht der Wälder, an den Schutz des Gebirges, der Bäume und Sümpfe gewöhnte Fischer-Jägervolk. Die Geschichte der ihnen verwandten Völker und ihre Jahrhunderte währende, langsame Zerstreung beweisen, daß ihre Unorganisiertheit und ihre Lebensweise einen raschen Ortswechsel nicht zuließen, noch ihnen die Überwindung großer Weiten und schwerer Naturhindernisse gestatteten oder sie gar zu ernstern militärischen Kraftanstrengungen befähigten. Wenn sie auf fremden Druck hin gezwungen waren, ihre alten Wohnplätze zu verlassen, wie die vor den Germanen und Russen weichenden Finnen, Ostjaken und Wogulen es taten, dann zogen sie sich lieber in die nördlichen kalten und unfruchtbaren Gebiete zurück, als daß sie in der fremden und furchterregenden Steppe Gott versuchten.

DAS HUNNENREICH IN ASIEN

Den Ort der durch den ersten Einfluß der ogurischen Sprache bestimmten Kulturumwandlung müssen wir nördlich im Uralgebiet suchen, und um die Quellen dieses Einflusses zu erforschen, müssen wir die damaligen Nachbarvölker des Mägyivolkes einer Betrachtung unterziehen.

Die Siedlungsplätze des am Ostabhang des Uralgebirges und an den Nebenflüssen des Tobol wohnenden Volkes waren im Westen begrenzt vom Uralgebirge, und hier waren die zurückgelassenen Wogulen und Ostjaken ihre nächsten Nachbarn, im Norden jedoch waren es die Vorfahren der

Samojeden. Im Süden und Südosten kamen sie mit ogurischen Völkern in Berührung.

Das altaische oder türkisch-tatarische Urvolk muß — nach dem Zeugnis der Urelemente der altaischen Sprachen — sich einst in Urzeiten von der mit dem uralischen Urvolk gemeinsamen Wurzel getrennt haben und ist vielleicht aus dem Uralgebiet in die Gegend des Altai-Gebirges gezogen und so in die Nachbarschaft der ostasiatischen (mongolischen) Völker gelangt. Seine blutsmäßige wie sprachliche Verwandtschaft mit den Mongolen ist jedenfalls sehr alt und weist auf eine mehrere Jahrtausende währende intensive Berührung und auf eine feste Lebens- und Sprachgemeinschaft hin, in der die ursprünglich uralischen Turkvölker mongolische Rassenmerkmale annahmen. Diese Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende währende urtürkisch-mongolische Sprach- und Lebensgemeinschaft hatte allerdings schon im zweiten Jahrtausend vor Christo aufgehört. Tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung haben Zweige der Mandschu, der Mongolen, der Ost- oder Gemeintürken (Hunnen, Oguzen oder Turkvölker) und der westlichen Türken (der Oguren oder Bulgaren) voneinander getrennt die mächtigen Gebiete nördlich und nordwestlich vom chinesischen Reich, die sich zwischen der Halbinsel Korea und dem Ural erstrecken, bevölkert. Unter ihnen waren es die Oguren, die am Anfang unserer Zeitrechnung in Westsibirien lebten.

Die Kultur der steppenbewohnenden altaischen Völker stand auf einer viel höheren Stufe als die der waldbewohnenden Finno-Ugrier. Schon Jahrhunderte vor Christi Geburt hatten sie sich ihre eigenen politischen und militärischen Organisationen geschaffen und unter Aufrechterhaltung des Sippenverbandes sich zu Stämmen und Stammesverbänden zusammengetan. An ihrer Spitze stand meistens schon ein gewählter Heerführer oder ein erblicher Herrscher. Der mächtigste Zweig dieser Völkerfamilie, der in den zeitgenössischen chinesischen Annalen unter dem Namen Hiung-Nu verzeichnet ist, hat in dem Jahrtausend vor Christi Geburt mit seinen Kriegszügen und Plünderungen das chinesische Kaiserreich sehr beunruhigt. Ihr hervorragender Herrscher, Motun tanhu, „der Sohn des Himmels“, der im Jahre 209 v. Chr. den Thron bestieg, unterjochte alle verwandten Stämme und Völker und hat — wie später Attila und Tumen, der türkische Kagan, oder Dschingiskhan — die zwischen der Halbinsel Korea und dem Uralgebirge lebenden mongolischen und türkisch-tatarischen Völker in einem großen Reiche vereint. Das Nomadenreich der Hunnen hat von nun ab fast zwei Jahrhunderte hindurch den Kaisern von China schwere Sorgen verursacht. Den hundertfachen Feindseligkeiten und den dauernden diplomatischen Beziehungen ist es zu verdanken, daß die chinesischen Geschichtsschreiber und Staatsmänner der Geschichte der Hunnen reges Interesse entgegenbrachten und, geleitet von politischen Gesichtspunkten, sich eingehend mit den inneren Angelegenheiten des Hunnenreiches

beschäftigt haben. Auf Grund ihrer Berichte können wir uns ein Bild von der staatlichen und militärischen Organisation der Hunnen sowie von ihrer wirtschaftlichen und geistigen Kultur machen.

DIE OGURISCHEN VÖLKER

Aus zeitgenössischen chinesischen Annalen wissen wir auch, daß von den Völkern des Hunnenreiches die im Jahre 177 v. Chr. dem Hunnenkönig sich unterwerfenden ogurischen (ö-k'-ut) Völker zu Beginn unserer Zeitrechnung im Westen von Asien, in dem Gebiet zwischen dem Balkasch-See, der Dschungarei, dem Tarbagatai- und Altai-Gebirge gewohnt haben. Ihre Siedlungsplätze befanden sich am Oberlauf der Flüsse Irtysh und Ischim, in der Gegend, in der sich heute die Städte Semipalatinsk und Akmolinsk befinden, und erstreckten sich nach dem Nordwesten hin über das fruchtbare Gebiet des Irtysh und Ischim bis zum Tobolfluß und den Ausläufern des Uralgebirges.

Die wirtschaftliche Kultur der ogurischen Völker war entwickelter als die ihrer östlichen Verwandten. Während diese hauptsächlich viehzüchtende Hirten waren, waren die Onoguren schon im 5.—6. Jahrhundert, die Wolgabulgaren aber und die von bulgarischen Elementen stark durchsetzten Völker des Chasarenreiches im 8.—9. Jahrhundert durch ihren Pelz- und Lederhandel weithin bekannt. Im 9.—13. Jahrhundert durchquerten die wolgabulgarischen Händler mit ihren Waren ganz Ost- und Mitteleuropa. Die hohe Stufe ihrer Ackerbaukultur beweisen die aus der Zeit vor der Landnahme in die ungarische Sprache eingedrungenen ogurischen Kulturwörter und die Angaben der Chronisten aus dem 8.—9. Jahrhundert. Schon die fruchtbaren Flußtäler Westsibiriens haben sie auf den Ackerbau hingewiesen. Diese friedlichen Beschäftigungen konnten sie jedoch nicht ihrer kriegerischen Gewohnheiten entwöhnen. Welch hohe Stufe die militärische Organisation der Oguren erreicht hatte, beweist vor allem die Tatsache, daß ihre Herrscher zur Zeit der Unruhen, die um die Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christi ausbrachen, sich stark genug gefühlt haben, den Titel des „Tanhu“, der dem Hauptkönig der Hunnen zukam, für sich in Anspruch zu nehmen. Die Zahl ihrer Reiter ist nach einer chinesischen Schätzung wenigstens auf 20000 anzusetzen. Das aus der Tobolgegend stammende, zum ogurischen Volke gehörende, „Eichhörchenfell“ tragende Volk (ting-ling) ist schon im 2. Jahrhundert v. Chr. durch seinen Pelzhandel berühmt. Sie handelten mit Polarfüchsen — in ihrer eigenen Sprache kursu oder kursi genannt — und mit Zobelfellen, und nach chinesischen Aufzeichnungen konnte dieses Volk im 3. Jahrhundert nach Christi im Kriegsfall 60000 Reiter aufbringen. Diese Zahl wirkt, selbst wenn sie übertrieben ist, ein bezeichnendes Licht auf die Ausmaße ihrer pferdezüchtenden Weidewirtschaft.

ONOGUREN-MAGYAREN

Die ältesten türkischen Lehnwörter der magyarischen Sprache spiegeln die schon am Anfang unserer Zeitrechnung in voller Blüte stehende Kultur der Oguren, des westlichen Zweiges der asiatischen Türken, wider. Nachdem wir die geographische Lage der westsibirischen Oguren, ihre wirtschaftliche Kultur und ihre Pelzjägerei, die auf eine gute Kenntnis der Waldgebiete schließen läßt, kennen, kann darüber kaum ein Zweifel bestehen, daß sie es waren, die ihre Nachbarn beeinflußt und deren Kultur geformt haben.

Jene tiefgehende Kulturumwandlung, die das Mägyi-Volk erlebt haben mußte, wie das die ogurischen Worte unserer Sprache beweisen, kann durch die einfache Tatsache der Nachbarschaft nicht erklärt werden. Die Vermittlung einiger Kulturwörter und der dazu gehörenden Begriffe kann auf dem bloßen Wege der Nachbarschaft, einer flüchtigen Berührung geschehen, aber die Übernahme ganzer Kulturzweige, so von Begriffskreisen, die Tierzucht und Ackerbau erschöpfend umfassen, kann nur durch ein längeres Zusammenleben erklärt werden. Wir dürfen nicht vergessen, daß keines der finno-ugrischen Völker, obwohl sie Jahrhunderte hindurch in der Nachbarschaft iranischer, türkischer, germanischer, slavischer Hirten- und Ackerbau-Völker gelebt haben, eine solche Kulturumwandlung durchgemacht hat, ausgenommen die Finnen und Esten, die sich mit den Germanen vermengt haben.

Die Kulturwörter der Mägyi-Sprache, die mit ogurischen Kulturelementen gesättigt ist, lassen auf ein langwährendes, intensives Zusammenleben und eine starke Vermischung schließen. Auf eine Rassenmischung weisen auch die Resultate der anthropometrischen Untersuchungen hin, die an magyarischen Knochenfunden aus der Zeit der Landnahme durchgeführt wurden, ferner der an Individuen und Gruppen des heutigen Magyarentums gleichermaßen erkennbare Dualismus der mongolischen (t.) und ostbaltischen (f.-u.) Eigentümlichkeiten, der türkische Charakter der Kultur des landnehmenden Magyarentums, seiner Kriegsorganisation und seiner Lebensweise, die vielen türkischen Personennamen sowie die Aufzeichnungen der arabischen und byzantinischen Schriftsteller des 9. Jahrhunderts, die die Ungarn zur türkischen Rasse rechnen und sie unter dem Namen „Turken“ erwähnen. Für den Sprachwechsel größerer Volksschichten finden wir zahlreiche Analogien in der Geschichte der übrigen türkischen Völker. Das Beispiel der in China sich assimilierenden Mongolen, Mandschus und Türken, die Slavisierung der über die Slaven herrschenden Bulgaren, die schnelle Magyarisierung der in einer geschlossenen Einheit angesiedelten Kumanen, das völlige Aufgehen der Awaren, Uzen und Petschenegen in fremden Völkern und die bei den türkischen Völkern beliebte Zweisprachigkeit — auch die Magyaren haben im 10. Jahrhundert zwei Sprachen gesprochen — weisen auf eine auch bei den

erobernden germanischen Völkern häufig vorkommende Neigung zum Sprachwechsel hin.

Es ist ganz offensichtlich, daß der eine Stammeszeit der Oguren im Laufe des 1.—4. Jahrhunderts auf einer seiner Pelzjagden in das benachbarte Waldgebiet eindrang und das Mägyi-Volk in der Tobol-Gegend unterwarf. Am Anfang dieser Berührungen haben die ogurischen Jäger während der Jagdzeit, weit von ihren Familien und ihren in der freien Ebene mit Hirtenwirtschaft beschäftigten Stämmen herumstreifend, oft jahrelang auf Jagdplätzen in den fernen Wäldern gewohnt, von ihren Rassenverwandten getrennt, zusammen mit ihren fremdsprachigen Knechten gelebt und nicht selten deren Frauen geheiratet. Später kamen finno-ugrische Knechte in die entfernten ogurischen Siedlungen, andererseits drangen auch Oguren in größeren Massen in die Waldgebiete ein. Zwischen den beiden Völkern entwickelte sich ein dauerhaftes Zusammenleben und die ogurischen Herren lernten von ihren für die Spracherlernung weniger empfänglichen Frauen und von ihren Knechten deren Sprache, während diese von ihren Herren neue, entwickeltere Begriffe kennen lernten und für deren Bezeichnung die von ihren Herren gehörten ogurischen Wörter gebrauchten. Die ogurischen Eroberer haben das Volk mit dem aus der Zeit der wogulisch-ostjakisch-prämagyarischen Gemeinschaft stammenden mänši- oder mägyi-Volksnamen (= mogy- > magy-) durch Hinzufügen des türkischen eri (= embir-Mensch) mit dem nun so entstandenen ogurischen Worte mägyi-eri (> mogy-eri > mogyeri > magyeri) benannt. Später, als als Ergebnis einer jahrhundertlangen Entwicklung die durch ogurische Lehnwörter bereicherte magyarische Sprache entstanden war, und die magyarische Urkultur, die zweifellos türkischen Charakters war, und die magyarische Volksindividualität sich herausgebildet hatte, die die beiden Urcharakterzüge und -Fähigkeiten in sich vereinigte, da verschmolz das „Magyeri-Wort“ zusammen mit den übrigen ogurischen Lehnwörtern mit der magyarischen Sprache und wurde nach Beendigung der Völkervermischung zum Namen des einen Stammes und bald zum Namen des ganzen Volkes. Während dieser Völkernamen die Erinnerung an die Vermischung des Mägyi-Volkes mit den Ogur-Türken aufrechterhält, bewahrt der andere Name, den die Magyaren selbst Jahrhunderte hindurch gebrauchten, mit dem sie auch heute noch in den fremden Sprachen benannt werden und der mit dem Namen „Magyar“ völlig gleichbedeutend ist, der Name onogur > ongur > ungur > ungr > ungar > Hungar > Hungar, das Andenken an die ogur-türkischen Ahnen des magyarischen Volkes.

Die an den östlichen Abhängen des Uralgebirges und an den Ufern des Tobol und seiner Nebenflüsse wohnenden Nachbarn des Mägyi-Volkes waren bis zum 3. Jahrhundert nach Christi, wie dies auch aus den chinesischen Annalen hervorgeht, die Oguren. Zwei Jahrhunderte später taucht südlich

von der Heimat der Prämagyaren des Ananjino-Zeitalters das Pelzjäger- und Pelzhändler-Volk der Onoguren auf. Die Onoguren zogen in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts nach Süden und ließen sich in der Gegend des Kaukasus und des Schwarzen Meeres nieder, und die mit ogurischen Elementen gesättigte Sprache des Mägyi-Volkes und sein an die Vermischung der beiden Völker erinnernder magyarischer Stammes- und Volks-Name löste sich am Ende des 9. Jahrhunderts aus dem onogurischen Stammesverband und wurde uns durch den nach Westen ziehenden Stammesverband der Magyaren bis in unsere Zeit überliefert.

Die Onoguren wurden vier Jahrhunderte hindurch von fremden Schriftstellern unter verschiedenen politischen, geographischen und ethnischen Sammelnamen angeführt. Aber neben diesen Sammelnamen, Hunnen, Kimmerier, Oguren, Bulgaren, Uturguren, Turk-Chasaren, ist während des 5. bis 7. Jahrhunderts ihr alter, nur ihnen zukommender Volksname — Onoguren (Hunugur, Unuogundur, Hungur, Hungar-ijje) — immer wieder aufgetaucht und auch weiterhin immer gebräuchlich geblieben. Der Geograph von Ravenna im 8. Jahrhundert nennt jenes Gebiet des Kaukasusgebirges, der Flüsse Kuban, Don und des Asowschen Meeres Onogurien. Als dieses Gebiet im Jahre 680 zusammen mit seinen Einwohnern unter chasarische Herrschaft gelangt, verschwindet der onogurische Volksname für anderthalb Jahrhunderte, denn die Völker, die in die chasarische oder türkische Staatsorganisation Aufnahme gefunden hatten, wurden von den Fremden nicht mehr als eine besondere Volksindividualität erkannt. Der syrische Patriarch Michael sagt das ganz klar: „Die in Nachbarschaft der Alanen wohnenden Bulgaren und Uguren“ — d. h. Onoguren — „werden, nachdem sie unter fremde Herrschaft gekommen sind, Chasaren genannt“. Jedoch in der Mitte des 9. Jahrhunderts nach dem Verfall der chasarischen Macht kommt von neuem der alte Name der Onoguren in Gebrauch in der aus Ongur > Ungur regelrecht entwickelten Form ungr- > ungar zur Bezeichnung des Volkes am Pontus, das in der byzantinischen Literatur noch unter dem Namen „türk“, bei den zeitgenössischen Arabern jedoch schon mit dem Namen „magyar“ erwähnt wird. Diese Ungren oder Magyaren sind also die direkten Nachkommen jener Onoguren, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung mit Elementen des mägyi-Volkes vermischt in dem Gebiete am Tobolflusse lebten, im 5. Jahrhundert nach Süden zogen, am Ende des 7. Jahrhunderts unter chasarische Herrschaft gelangten und in ihrer pontischen Heimat neue türkische — sibirische, türk-chasarische, bulgarische — Elemente in sich aufnahmen ¹⁾.

¹⁾ Aus all dem geht auch klar hervor, daß die Bedeutungen der beiden Bezeichnungen „magyar“ und „ungar“ sich vollkommen decken und die in der deutschen Literatur neuerdings gebräuchliche Unterscheidung durchaus falsch ist.

Die Geburtsstätte des historischen ungarischen Volkes ist also das Grenzgebiet der westsibirischen Waldzone und der eurasischen Steppe. Hier haben sich ähnlich den westeuropäischen Völkervermischungen, die die aus lateinischen und germanischen Abzweigungen des arischen Stammes entsprossenen Völker zusammenfaßten, zwei Glieder der ural-altaischen Völkerfamilie, die von dem östlichen Zweig der Finno-Ugrier und dem westlichen der Türkengruppe abgespaltenen Mägyerier und Onoguren, zu einer neuen, dauerhaften Blutgemeinschaft verbunden. Vielleicht können wir die eine Ursache für die Lebensfähigkeit des ungarischen Volkes in dieser in Urzeiten vollzogenen Blutmischung, in der Vereinigung zweier Völker von verschiedenem Temperament und Charakter, die sich einander glücklich ergänzen, suchen. Vielleicht ist es dieser Vermischung zu verdanken, daß das ungarische Volk — im Gegensatz zu seinen finno-ugrischen Verwandten — schon frühzeitig eine Nation bildete, einen Staat begründete und eine hohe Kulturstufe erreichte, und daß es — im Gegensatz zu seinen türkischen Verwandten — die einmal geschaffenen Organisationen und Einrichtungen den Verhältnissen behutsam anzupassen und zu festigen vermochte und daß das ungarische Volk diese Errungenschaften, indem es alle Schicksalsschläge erfolgreich überwand, ein Jahrtausend hindurch aufrechterhalten konnte.

ZWEITES KAPITEL

DIE VÖLKERWANDERUNG

Als die Urahn des ungarischen Volkes noch in den Urwäldern des Ural und in den fruchtbaren Gefilden Westsibiriens ihrer eintönigen Lebensweise nachgingen, setzten sich an den Ost- und Westgrenzen des Eurasischen Kontinents schon jene ersten Wellen des Völkerwanderungstromes in Bewegung, der alte Welten zerbrach und neue errichtete.

DIE AUSBREITUNG ROMS UND CHINAS

Um die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Chr. erreichte an den Gestaden des Mittelmeeres jener tausendjährige Kampf sein Ende, den die drei mächtigen Zweige des Menschengeschlechts, die Söhne Sems, Hams und Japhets, um den Besitz der Handelswege ausfochten, die in die Vorratskammern der mediterranen Welt, nach Mesopotamien, in das Niltal und nach Indien führen. — Gleichzeitig fiel die Entscheidung über die Hegemonie in einem Gebiete, in dem sich drei Weltteile trafen. Auf den Trümmern der assyrisch-babylonischen, ägyptischen, iranischen und hellenistischen Reiche, deren Kulturen und Über-

lieferungen es sich aneignet und deren verschiedenrassige Völker es in eine große politische Einheit fügte, näherte sich das nach Weltherrschaft strebende Rom seinem letzten Triumph. Im fernen Osten, in Innerasien, in dem mächtigen Gebiet, das sich vom Stillen Ozean bis zum Hoang-ho und dem Tarim-Becken hinzieht, breitet sich zur selben Zeit das chinesische Reich, das einer neuen Blütezeit entgegengeht, mit bewußter Planmäßigkeit nach Norden und Westen aus.

Auf dem nördlichen Teile des Kontinents — jenseits der römischen und chinesischen Schutzlinie — lebten schon seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden von ihren indoeuropäischen, uralischen und altaischen Völkerfamilien abgetrennte und von ihrer Urheimat mehr oder weniger entfernte Völkergruppen.

Unter diesen nördlichen Völkern entstand in den Jahrhunderten unmittelbar vor Christi Geburt infolge einer Veränderung der Naturverhältnisse, der starken Volksvermehrung, der Verkleinerung der Wirtschafts- und Lebensmöglichkeiten, oder aber wegen des natürlichen Dranges nach dem Süden, wahrscheinlich aber aus dem Zusammenwirken aller dieser Faktoren eine innere Bewegung, die dann ständig anhielt. Ein Volk nach dem anderen brach auf und begab sich auf die Suche nach neuen Wohnplätzen.

Die im Innern des asiatischen Kontinents wohnenden Völker und Rassen kamen durch langsames Vordrängen, ihre Nachbarn vor sich her treibend, mit ihnen vermengt oder zwischen sie eingekeilt, in ihre neue Heimat. Die an den östlichen und westlichen Grenzen des Kontinents, an den Ufern der Ozeane wohnenden Rassen jedoch konnten sich, von ihren Nachbarn gleichsam an die Wand gedrückt, viel schwerer neue Gebiete erobern. Der natürliche Weg der Ausbreitung führte nach Süden, und schon am Anfang des 1. Jahrhunderts vor Christi Geburt haben die Grenzverletzungen und die Plünderungszüge der nördlichen Barbaren Rom, das sich dem Gipfelpunkte seiner Macht näherte, große Sorgen verursacht. Unter ähnlichen Umständen kamen im fernen Osten die Hunnen mit den nördlichen Provinzen des chinesischen Reiches in Berührung. Die Gefahr war hier wegen des hohen Standes der politischen und militärischen Organisationen der Angreifer noch größer und nahm mit dem Aufbau des ersten Hunnenreiches im 3. Jahrhundert vor Chr. katastrophale Ausmaße an. Die militärischen Kräfte des chinesischen Reiches waren den mit großer Stärke und Begeisterung vordringenden Barbaren nicht gewachsen und konnten sie nicht aufhalten. Ein neues Verteidigungssystem war notwendig und das wurde von Kaiser Schi-Hoang-Ti (259—210 v. Chr.), der das Reich neu organisierte, verwirklicht. Er ließ den an der Nordgrenze sich entlangziehenden künstlichen Schutzwall, die berühmte chinesische Mauer, errichten, aber trotzdem konnten die Kaiser Jahrzehnte hindurch nur durch schlaue Diplomatie und durch jährliche „Unterstützungsgelder“ ge-

nannte Steuern den auch in das Reichsgebiet eindringenden gefährlichen Nachbarn im Zaume halten.

Um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. wandte sich das Glück. Die beiden südlichen Reiche gingen fast gleichzeitig mit gewaltiger Kraft gegen die Angreifer vor.

Julius Cäsar, der größte Feldherr des nach Weltherrschaft strebenden Rom, beendete 52 v. Chr. die Eroberung Galliens und setzte seinen Fuß auch über den Kanal nach Britannien. Die römische Großmacht legte sich schwer auf die einer dauernden Kraftanstrengung nicht gewachsenen Kelten und schob seine Vorposten bis zu den südwestlichen Grenzen des Siedlungsgebiets der unabhängigen germanischen Stämme vor, um in den nächsten vier Jahrzehnten endgültig alle von den Kelten bewohnten Gebiete bis zur Rhein-Donau-Linie, ja sogar die südwestlichen Gebiete Germaniens in Besitz zu nehmen. Seit dieser Zeit steht Rom an der Rhein-Donau-Schutzlinie den ihm bei der Verteidigung ihrer Grenzen und ihres Lebens wagemutig entgegentretenden lebensstarken, jungen germanischen Völkern feindlich gegenüber. Kaum ein Jahrhundert später erleiden die am unteren Lauf der Donau in dem Gebiete zwischen der Theiß und den Ost-Karpathen lebenden thrakotetischen Völker dasselbe Schicksal wie die Kelten. Die Grenzen des auf dem Höhepunkte seiner Macht stehenden Reiches erstrecken sich bis an die Wohngebiete der in dem Donau-Theiß-Winkel und den Ebenen Südrußlands zeltenden gefürchteten sarmatisch-skythischen Stämme und der mit ihnen kulturverwandten Parther aus dem Tigris-Euphrat-Gebiet. Die jenseits der Grenzen der römischen Kolonien lebenden Germanen, Sarmaten und Parther versuchten Jahr für Jahr, die römische Front zu durchbrechen. Ihre Angriffe prallten jedoch um die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts nach Chr. an der planmäßig ausgebauten römischen Mauer (limes) und an der ehernen Wand der grenzbeschützenden Legionen ab.

In der gleichen Zeit, in der sich das römische Weltreich so schnell ausbreitete, ereignete sich derselbe Vorgang in den südöstlichen Gebieten des eurasischen Kontinentes. Das in den letzten zwei Jahrhunderten von seinen barbarischen Nachbarn viel heimgesuchte chinesische Reich ging einer neuen Blütezeit entgegen und begann mit bewußter Planmäßigkeit seine Grenzen nach Norden und Westen hinauszuschieben. Zur gleichen Zeit, in der Cäsar seine Feldzüge in Gallien unternahm, hat das chinesische Reich einen entscheidenden Sieg über die Hunnen erfochten, von denen es fortwährend beunruhigt und gedemütigt worden war. Im Jahre 54 v. Chr. brach das Nomadenreich der Hunnen, das die Völker zwischen dem Gelben Meer und dem Ural-Gebirge umfaßte, unter den chinesischen Waffen und den Kampfmitteln der schlaun kaiserlichen Diplomatie zusammen. Der König der Osthunnen leistete dem Kaiser den Treueid und die nördlich und nordwestlich vom Hoang-ho leben-

den hunnischen Völker gelangten unter chinesische Oberhoheit. Der König der Westhunen widersetzte sich zwar, aber er konnte der durch die Truppen seines Brudervolkes vergrößerten chinesischen Heeresmacht keinen Widerstand leisten; deshalb wich er dem mächtigen Nachbarn aus. Aber 20 Jahre später stürzte auch das westasiatische Hunnenreich, das sich von dem Quellgebiet des Ob bis zum Aral-See und Uralgebirge erstreckte, unter den Angriffen der Vasallen und Verbündeten des chinesischen Kaiserreiches, dessen Macht bis zu den südöstlichen Abhängen der das sibirische Steppengebiet begrenzenden Gebirge reichte, zusammen. Anderthalb Jahrhunderte später — als im Westen das römische Kaiserreich den Gipfelpunkt seiner Macht erreicht hatte — begann das chinesische Kaiserreich, das seine eroberten Gebiete mit bewußter Planmäßigkeit organisiert hatte, die mongolisch-türkischen Verbündeten seine erdrückende Macht fühlen zu lassen. Die unter der jahrhundertelangen Hunnenherrschaft an Gehorsam gewöhnten Völker ertrugen anfangs friedlich den Druck der neuen Herrschaft und obzwar sie, da sie ihre militärischen Organisationen aufrechterhielten und ihre Rasse rein bewahrten, nicht das Schicksal der romanisierten Kelten erlitten, ließen sie sich trotzdem gegen ihre rasseverwandten Brüder und früheren Herren verwenden. Der Druck der chinesischen Macht, die die Kräfte der Barbaren gut einzusetzen verstand, wurde aber jetzt für die Hunnen, die vor kurzem noch die halbe Welt beherrscht hatten, untragbar. Da ihre geschwächten Kräfte zu einem Angriff und zum Siege nicht ausreichten, reifte in ihnen langsam der Plan, dieses Gebiet zu verlassen.

Es ist ein eigenartiges Spiel des Zufalls, daß an den beiden äußersten Punkten des Südteiles des eurasischen Kontinents zu gleicher Zeit — aber unabhängig voneinander — zwei mächtige Kulturnationen — die lateinische und die chinesische — sich zur Welteroberung anschickten und mit fast bis in die Einzelheiten gleichen Mitteln und Methoden daran gingen, ihre Reiche auszubauen. Im Osten und im Westen findet sich dieselbe, auf Teilung des Feindes hinstrebende, den Zerfall herbeiführende, heuchlerische Diplomatie, dieselbe vorsichtige und umsichtige Art der Kriegsführung und hier wie dort stand dieselbe meisterhaft ausgebaute, dreifache Schutzlinie — hier der römische Limes, dort die chinesische Mauer, hier die Legionen, dort die Provinztruppen, hier der Wall der Kelten, Thraker, Griechen und Iranier, dort jener der hunnisch-türkischen Vasallen — der jenseits der Grenzen beginnenden Welt der Barbaren gegenüber.

DIE ANFÄNGE DER GROSSEN VÖLKERWANDERUNG

Die beiden nach Weltherrschaft strebenden Kaisermächte haben infolge ihrer keine Grenzen kennenden Ausbreitungssucht und ihrer keinen Widerstand duldenden Organisationskraft schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts

vor Christo wie mit den riesigen Armen einer Zange die nördlichen Völker umfaßt. Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrhunderts beginnt diese Zange sich zusammenzuziehen und infolge dieses Druckes kommen alle lebensstarken und tatkräftigen Völker, die weder sterben noch sich unterwerfen wollten, in Bewegung. Zur selben Zeit begann im Osten und Westen das große Abwandern der Völker nach anderen Weltgegenden.

Im Jahre 90 nach Christus brach das seit anderthalb Jahrhunderten unter chinesischem Joche lebende, aber diese Fremdherrschaft nur schwer ertragende, zur Herrschaft geborene Volk der Hunnen — das heißt die nördlichen und westlichen unabhängigen Stämme des hunnischen Volkes — auf und verschwand, einige verwandte Stämme mit sich reißend, andere durchbrechend, endgültig aus den Augen der Chinesen. Hundert Jahre später finden wir sie schon auf europäischem Gebiete, zwischen Ural und Wolga, in südwestlicher Nachbarschaft der ogur-türkischen Völker, die in der Gegend des Tobol und des Irtyschflusses ansässig waren.

Gleichzeitig mit dem Erscheinen der Hunnen in Europa um 180 nach Christus setzte sich auch der nordöstliche, politisch am besten organisierte Zweig der Germanen, der in den Küstengebieten der Ostsee und an den Ufern der Oder und Weichsel lebte, in Bewegung. Die Führerrolle nahm das Gotenvolk ein, das sich an Stelle des früheren losen Stämmebundes unter monarchischer Führung zu einem Volk entwickelt hatte. Der unmittelbare Grund zu ihrem Aufbruch waren die Kriegszüge des Kaisers Marc Aurel (164—180). Als Reaktion auf die Einbrüche der nach Süden drängenden Barbaren überquerte der Kaiser die Donaulinie, bereitete den dem Kaiserreich unmittelbar benachbarten Stämmen am Mittellauf der Donau eine schwere Schlappe und schnitt ihnen damit den Weg der Ausbreitung nach Süden ab. Bei den am römischen Limes lebenden und nun jeder Ausbreitungsmöglichkeit beraubten germanischen Völkern ist nach diesem Ereignis ein stärkerer Expansionsdruck an Stelle der bisher nur in kleineren Ausbrüchen sich äußernden Stoßkraft zu spüren. Die von den Römern bedrängten südlichen Stämme drückten auf ihre nordöstlich-nördlichen Nachbarn und dieser Druck verdichtete sich am oberen Lauf der Weichsel und Oder zu einem starken Vorstoß. Zur selben Zeit begann auch der vor den Wolga-Hunnen nach Westen ziehende sarmatische und slawische Volksstrom die Goten, die an der Weichsel ihre Wohnplätze hatten, zu bedrängen, die nun, durch diesen doppelten Druck gezwungen, weichen müssen und, gefolgt von einer Gruppe der benachbarten germanischen Stämme, nach Südosten ziehen. Sie durchbrechen den Ring der unorganisierten slawischen Völkerschaften und erreichen das Quellgebiet des Dnjestr und Dnjepr und dringen am Anfang des 3. Jahrhunderts, immer am Lauf dieser Flüsse entlang ziehend, bis an die Ufer des Schwarzen Meeres und an den Don-Fluß vor.

Die Hunnen, die sich bis zur Wolga hin ausbreiteten, und die bis an die Ufer des Don vorstoßenden Goten — diese beiden politisch und militärisch hoch entwickelten Zweige des Türken- und Germanentums — wurden im Westen Asiens und im Osten Europas zu Begründern zweier großer Militärmächte. Die Hunnen organisierten im Laufe von zwei Jahrhunderten die Völker diesseits des Altai, die nach altem Recht unter ihre Oberhoheit gehörten, und begründeten in dem vom Ob, der Wolga, dem Kaspischen Meer und dem iranischen Hochplateau begrenzten Gebiete das neue westliche Hunnenreich. Die Goten errichteten, nachdem sie die thrakischen, sarmatisch-skythischen und alanischen Stämme der südrussischen Steppe unterworfen hatten, zwischen dem Don und der unteren Donau ihren Kriegerstaat.

Diese beiden Reiche lebten zunächst in Frieden miteinander. Die Expansion der Hunnen richtete sich nach Iran, dem Wohngebiet des südlichen persischen Nachbarn. Die Goten beunruhigten die römischen Provinzen am unteren Lauf der Donau. Die Lage der beiden Völker zueinander trug aber den Keim großer Zusammenstöße in sich. Hunnen und Goten waren jetzt nämlich nur mehr durch einen schmalen Landstreifen — durch die Steppe zwischen dem Don und der Wolga — voneinander getrennt. Die wie zwischen den riesigen Armen einer Zange zusammengepreßten Völkerschaften benötigten nur mehr eines kleinen Anstoßes, um dann die Welt in ihren Grundfesten zu erschüttern und die natürliche Ordnung, die sich in der Siedlungslage der Völker und Rassen bisher zeigte, umzustoßen und die Geschichte der ganzen Menschheit in eine neue Richtung zu drängen. Dieser Anstoß ließ auch nicht lange auf sich warten.

Das Abwandern der Hunnen und Goten aus der Nachbarschaft ihrer Rasseverwandten brachte den nördlichen Völkern keine Ruhe. Das Wirken der natürlichen und politischen Faktoren, die sie zu langsamem Vordringen, zur Ausbreitung und kriegerischer Verteidigung zwangen, verringerte sich jetzt nicht, sondern erfuhr im Gegenteil noch eine Steigerung. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts gründen die in chinesischen Quellen unter dem Namen Zuan-Zuan erwähnten Awaren an den nördlichen Grenzen des chinesischen Reiches in der Gegend des Altai-Gebirges ihr mächtiges Nomadenreich und drängen die jenseits des Irtysh-Flusses und des Balkasch-Sees wohnenden Völker nach Westen. Diese Bewegung, dieser Druck von Osten her, veranlaßte die schon vor zweieinhalb Jahrhunderten bis zur Wolga vorgedrungenen Hunnen zum Verlassen ihrer bisherigen Wohnplätze. Indem sie jetzt in das Herz Europas vordringen, zerstören sie endgültig das Gleichgewicht der Völker.

ATTILAS HUNNENREICH

Im Jahre 372 überschritt der Hunnenkönig Balamber mit seinem Volke die Wolga, drang bis zum Kaukasus vor und zwang die in der Gegend des Kaukasus wohnenden Alanen sowie die sarmatisch-skythischen Stämme aus der

Wolga-Don-Gegend zur Unterwerfung. Drei Jahre später errang er mit Hilfe der von den Goten zu ihm übergelaufenen Roxolanen einen entscheidenden Sieg über die Heere der zwischen Don und Dnjestr herrschenden Ostgotenkönige Hermanarich und Witimir. Der Gotenkönig Gesimund unterwarf sich, und Balamber schickte bald — wie das bei den östlichen Heerführern Sitte war — die Ostgoten, Alanen und Roxolanen als Vortruppen seines Hauptheeres in den Krieg gegen ihre jenseits des Dnjestr wohnenden Stammesverwandten, die Westgoten und Gepiden. Der Zusammenstoß der hunnischen und gotischen Macht ließ aus dem jahrhundertlangen langsamen Vordringen der östlichen und westlichen Barbarenvölker einen grauenhaften mörderischen Kampf der Völker und Rassen auf Leben und Tod werden.

Die durch die germanischen und sarmatischen Völker der Pontus-Gegend verstärkte Macht der Hunnen drang mit einer keinen Widerstand duldenden Kraft auf die zwischen dem Dnjestr, dem unteren Lauf der Donau und der Theiß siedelnden Westgoten ein, überrannte diese und stieß zu den Gepiden und den Völkern der Donau-Theiß-Gegend vor. Der Angriff der Hunnen besiegelte endgültig das Schicksal des verfallenden römischen Reiches und legte die Keime zu neuen Nationen- und Staatenbildungen in Europa. In dem großen Kampf zerrissen die alten politischen Bindungen und es traten neue an ihre Stelle. Stämme, Stammesverbände, Nationen, ja ganze Rassen gingen zugrunde, machten neuen Verbänden und Nationen Platz, die die Überreste der alten schnell aufsaugten und in sich einschmolzen. Die keltischen, thrakischen, sarmatisch-skythischen Zweige der indoeuropäischen Völkerfamilie verschwinden von der Erdoberfläche. Sie gehen ganz in den germanischen und türkisch-hunnischen Völkern auf. Bei den auf römischem Gebiete siedelnden Germanen begann jedoch eine die Sprache, das Brauchtum, Sitten und Kultur umformende Romanisierung. Am Anfang des 5. Jahrhunderts war das ethnographische Bild Europas völlig verändert. Die westlichen römischen Provinzen, Africa, Hispania, Gallia, Raetia, Germania und Britannia, gelangten alle in germanischen Besitz und die auf römischem Gebiete mit dessen lateinischer und romanisierter keltischer Einwohnerschaft vermengten und mit lateinischer Bildung gesättigten Germanen wurden später die Begründer der christlichen Staaten des Mittelalters in Westeuropa.

Die herrenlosen Donauprovinzen, Dacien, Pannonien und Noricum und das Gebiet zwischen der Donau und Theiß, werden schon im 4. Jahrhundert von den Hunnen und den unter ihre Oberhoheit gehörenden germanischen Völkern überschwemmt. In unmittelbarer Nachbarschaft Italiens, in den zwischen den Alpen und der Donau sich erstreckenden Gebieten von Noricum und Pannonien, am Laufe der oberen Donau und am Fuße der Nordkarpathen, im heutigen böhmisch-mährischen Bergland saßen die dem Hunnenkönig untertänigen Rugier, Heruler, Skiren und andere suebische

Stämme. Im heutigen Siebenbürgen und in dem Gebiet zwischen der unteren Donau und dem Pruth, das die Provinz Dacien darstellte, siedelten die Gepiden. Im Norden und Westen, den Sueben benachbart, wohnten am Oberlauf von Oder und Weichsel die südwärts drängenden Langobarden und die von den keltischen Bojern zugleich mit dem Lande auch den Namen erhaltenden markomannischen Bayern.

Der Hunnenkönig schlug seinen Sitz am linken Ufer der mittleren Theiß, im Gebiete der Körös-Mündung — zwischen dem heutigen Törökszentmiklós und Szentés — auf. Um seinen Sitz herum, in der Ebene an beiden Ufern der Theiß, siedelte der herrschende Stamm, das Volk der „königlichen Hunnen“, eingekeilt in die östlich und westlich von ihm wohnenden verbündeten oder, besser gesagt, abhängigen Völker der Markomannen, Sueben, Gepiden und Ostgoten. Die große Ebene vom Pruth und Dnjestr bis zum Ural hin wurde von den unter hunnischer Oberhoheit lebenden Ostgoten, sarmatisch-skythischen und germanischen Völkertrümmern und hunnischen Stämmen bewohnt. In der Blütezeit des Hunnenreiches hören wir von diesen östlichen Völkern nicht viel. Die zeitgenössischen Schriftsteller fassen diese Völker mit den zum Hunnenreich gehörenden germanischen und sarmatisch-iranischen Volksteilen unter dem Namen Hunnen zusammen. Die westlichen und südlichen Nachbarn wußten nicht viel von der inneren natürlichen Gliederung der Völker des Hunnenstaates, denn ihnen gegenüber traten sie nur als Glieder einer festgefügt-politischen und kriegerischen Organisation, zu einer völligen Ganzheit zusammengeschweißt, in Erscheinung. Ihr volkliches Sonderdasein zeigte sich erst nach dem Tode des Weltobererers Attila und dem darauf folgenden inneren Zerfall.

Attilas Macht hatte von der oberen Donau, der Drau und den Alpen bis zur Wolga, ja vielleicht auch noch darüber hinaus gereicht. Der Beherrscher dieses riesigen Reiches war der unumschränkte Herr über seine Völker. In die schwere Last des Herrschens und Regierens jedoch teilte er sich wie die übrigen Herrscher der Nomadenreiche des Ostens — die alten Könige der Osthunnen, die türkischen Chagane des 6.—8. Jahrhunderts und die tartarischen Chane des 13. Jahrhunderts — mit seinen Familienmitgliedern. Das weitausgedehnte Hunnenreich gliederte sich in zwei Landesteile, in das östliche und westliche Königreich. Die dem gefährlichen römischen Nachbar benachbarte westliche Provinz wurde von dem Hauptkönig regiert, während die östlichen Landesteile von seinem Bruder oder Sohne beherrscht wurden. Zur Zeit Attilas wurden die östlichen Provinzen von seinem Bruder Bleda, nach dem Jahre 448 aber von seinem Sohne Ellak beherrscht. Dieser traditionelle Brauch der Reichsteilung barg schon den Keim zum späteren Zerfall der Nomadenreiche und zu gefährlichen Zusammenstößen in sich, denn die schwächeren Herrscher konnten den Abfall ihrer von fremden Mächten aufgewiegelten Mitregenten nicht verhindern.

Die ersten Anzeichen dieser Gefahr zeigten sich im Hunnenreich schon zu Attilas Lebzeiten. Die über die Akaziren herrschenden Hunnenstämme wollten sich um 448 auf Zureden des oströmischen Kaisers, der ihnen ein Bündnis versprach, von Attila losreißen und es scheint, daß der auf seinen Bruder eifersüchtige Bleda dieser Bewegung nicht fernstand. Mit eiserner Hand unterdrückte Attila diese Empörung. Seinen Bruder ließ er hinrichten und an seine Stelle setzte er an die Spitze der Akaziren und der Völker des Pontus seinen Sohn Ellak. Die Gegensätze, die zum Bruderkampf und zur Empörung geführt hatten, konnte er jedoch nicht beseitigen. Die Völker der östlichen und westlichen Provinzen wurden durch eine immer tiefer gehende Kluft voneinander getrennt. Im Westen, im Herrschaftsbereich Attilas und an seinem Hofe, haben die Fürsten der ihm untertänigen verbündeten germanischen Völker und andere „indigenae“ führende Rollen innegehabt. Neben den zu seiner unmittelbaren Umgebung zählenden hunnischen Vornehmen besaßen einen sogar noch größeren Einfluß als diese der Gepidenkönig Ardarich, der über eine große Streitmacht verfügte, die Ostgotenköninge Walamir und Theodimir, der Grieche Onegesios und der Lateiner Orestes. Mit dem Anwachsen des römischen und germanischen Einflusses verbreiteten sich auch fremde Sitten und Gebräuche in immer größerem Maße. Dieses Vordringen der Fremden wurde von den Hunnen der Ostprovinzen und vor allem von ihren dadurch zurückgesetzten Stammeshäuptlingen und Herrschern mit scheelen Augen betrachtet. Diese hielten sich für die Hauptstützen des mächtigen Hunnenreiches, hatten doch Attilas Vorfahren, gestützt auf die Stärke der seit drei Jahrhunderten zu einer engen politischen und militärischen Einheit zusammengeführten hunnischen Völker, den Grund zur Macht der Hunnen in Europa gelegt. Römer und Germanen jedoch — wenn sie auch vor der großen Persönlichkeit Attilas wortlos das Knie beugten — haßten die ihnen rassefremden und in ihren Sitten andersartigen, für ihre Begriffe häßlichen Hunnen. Auf ihre Freiheit sehr bedacht, warteten sie nur auf die Gelegenheit, sich von ihren unangenehmen Herren zu befreien.

Dieser Augenblick war mit dem Tode Attilas im Jahre 453 gekommen. Der zur Machtübernahme von Osten in das Theißgebiet ziehende Ellak und die ihn begleitenden Osthunnen wurden von seinen Brüdern und den zum Schein auf ihrer Seite kämpfenden, aber im geheimen auf die Befreiung ihrer Völker wartenden germanischen Fürsten mit blanken Waffen empfangen. In dem ungewöhnlich blutigen Kampfe erlitt Ellak eine Niederlage und fiel, aber mit ihm fielen auch seine Brüder und das hunnische Weltreich. Die um die Hauptmacht streitenden hunnischen Königssöhne waren gezwungen, vor den Gepiden, Sueben und den nach Westen drängenden Ostgoten zu fliehen. Der Rest des auch sonst zahlenmäßig nicht allzu starken Hunnenvolkes aus dem Theiß-Donau-Gebiet zog sich mit ihnen in das Gebiet der unteren Donau und in die große pontische Steppe zurück.

ATTILAS ERBEN

Das große Hunnenreich war nach 70jährigem Bestehen auseinandergefallen. Die Hunnen zogen sich hinter die Ostkarpathen zurück. In dem an Ausbreitung noch immer ansehnlichen Reich hatte Attilas zweiter Sohn Dengisik, der bis zu seinem heldenhaften Ende um 469 seine Völker in dem Gebiete des Don und Dnjepr regierte, die Hauptmacht an sich gerissen. Die Kämpfe der Hunnen, die sie gegen Gepiden, Goten und das oströmische Kaiserreich führten, bezeugen, daß sie sich in die veränderte Lage nicht fügen wollten. Im Jahre 468 unternahm der hunnische Führer Hormidak, ein Jahr danach Dengisik persönlich einen Feldzug gegen Byzanz. Diese Unternehmungen endeten aber — nach einem nicht wieder gutzumachenden Blutverlust — mit einer vollständigen Niederlage und nach dem Tode Dengisiks verschwand das einst die Welt unterjochende Volk der Hunnen, der einst gefürchtete Feind des chinesischen und römischen Reiches, von der Bühne der Weltgeschichte. Seine diesseits des Dnjepr lebenden Volksreste verschwanden, wurden von den sie umgebenden, an ihre Stelle tretenden Völkern aufgesaugt. Verfalls- und Untergangserscheinungen sind hier dieselben wie bei dem späteren Zerfall der awarischen, petschenegischen, chasarischen, kumanischen und tatarischen Macht. Viele Hunnen traten als Söldner in römischen Dienst und einer von Attilas Enkeln erhielt sogar die römische Feldherrnwürde. Andere schlossen sich den früheren gepidischen Untertanen an. Eine größere Gruppe zog sich in das Don-Gebiet zurück und wurde im 6.—7. Jahrhundert der Begründer der ogurischen oder bulgarischen Macht in Osteuropa, während die zwischen dem Dnjepr und der unteren Donau ansässigen Ostgoten bald darauf nach Pannonien zogen.

Während so das eigentliche Hunnenvolk aufgerieben wurde und in den auf Attilas Tod folgenden Kämpfen sich ganz auflöste, entstanden auf dem Gebiete des früheren Hunnenreiches und im fernen Asien neue Mächte.

Im Rugierland, im Gebiete des heutigen Österreich, formten sich die aus dem suebischen Verband ausgetretenen Rugier und Heruler und nördlich und östlich von diesen die Langobarden zu einem Volke. Den südlichen Teil Pannoniens nahmen die Ostgotenkönige in Besitz. Am Ufer der Save ließen sich suebische und markomannische Stämme nieder. In dem Gebiete zwischen der Theiß, der unteren Donau und den Ostkarpathen machte sich das Königreich der Gepiden unabhängig. Zur selben Zeit begann das langsame Vordringen der unorganisierten, zur Knechtschaft neigenden slawischen Völker nach dem Süden und Südosten. Diese slawische Völkergruppe, die in zeitgenössischen Quellen unter dem Namen „Anten“ erwähnt wird, dringt um die Wende des 5. und 6. Jahrhunderts längs des Laufes des Dnjepr und Dnjepr bis zur pontischen Ebene vor. Im 7. Jahrhundert finden wir schon zahlreiche

slawische Siedlungen auf dem Gebiete Pannoniens, und sogar in Noricum und Moesien.

Jenseits der Ostgrenzen des Hunnenreiches breitete sich um die Mitte des 5. Jahrhunderts das Volk des Awarenreiches im Altai-Gebiete aus irgendeinem Grunde nach Westen hin aus und vertrieb die sibirischen Sabiren aus ihren Wohnplätzen. Diese überfielen die im Ob-, Irtytsch-Gebiet wohnhaften Oguren, die nun wiederum, ihre saragurischen Verwandten vor sich hertreibend, nach Westen drängten und dann den Fluß Jaik und die Wolga überschritten. Die Sabiren griffen jetzt auch die am Ischim und am oberen Laufe des Tobol wohnenden pelzjagenden Onoguren an und auch diese überschritten, in südwestliche Richtung gedrängt, den Jaik und die Wolga.

Ein bis zwei Jahrzehnte früher wäre der Angriff der Sabiren vielleicht an der militärischen Kraft des Hunnenreiches zerbrochen. Jetzt jedoch drangen die Sabiren und die vor ihnen flüchtenden Saraguren, Oguren und Onoguren — wie ihre Gesandten um 465 in Byzanz angaben — nach Westen und Südwesten vor, erreichten, ohne Widerstand zu finden, das Gebiet des in Auflösung begriffenen Reiches und überfluteten die zwischen Wolga und Dnjepr sich hinziehende große Ebene.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts fegte eine neue Völkerwelle über die sarmatische Steppe dahin. Die vor der im Altai-Gebiet neu erstarkten türkischen Macht fliehenden Awaren nahmen — nach einer kurzen Rast in den Gebieten an der Wolga, dem Kaspischen Meer und dem Kaukasus — das pannonische Erbe Attilas in Besitz. Die westlichen Stämme des mächtigen altaischen Türkenreiches jedoch breiteten sich bis zur Wolga hin aus und dehnten ihre Oberhoheit auch bis auf die zwischen Wolga und Dnjepr wohnenden Völker aus. Von dieser Zeit bis zur Zeit der Landnahme der Ungarn hat sich das ethnographische Bild Osteuropas kaum geändert.

DER HÄUFIGE WECHSEL DER VÖLKERNAMEN

In den vier Jahrhunderten, die auf den Zerfall des Hunnenreiches folgen, tauchen in der byzantinischen, armenischen, arabischen und westlichen Literatur immer neue Namen für die Völker zwischen Dnjepr und Wolga auf und verschwinden wieder. Die mächtigen Stöße der Völkerwanderung und die Machtbestrebungen der Soldatenmonarchen, die die Herrschaft über verwandte Völker an sich rissen, zerstörten oft Jahrhunderte alte Beziehungen und ließen neue entstehen. Nomadenreiche und Stammesverbände zerfielen und an ihre Stelle traten neue. Ethnologisch eng zusammengehörende Völker und Stämme gingen auseinander und wurden zerstreut; weitläufig verwandte und einander fremde benachbarte Stämme verbanden sich zu festen Bündnissen. Diese politischen Veränderungen spiegeln sich in den Quellen aus

dem 5.—9. Jahrhundert in den sich kaleidoskopartig verändernden Völkernamen, dem Prüfsteine der an den Buchstaben sich klammernden Gelehrten. Der neue Name bedeutet nicht immer ein neues Volk; meistens zeugt er nur von einer neuen politischen Konstellation, von einer neuen Gruppierung der Stämme und Völker. Auch das Verschwinden des Volksnamens muß keineswegs den Untergang des betreffenden Volkes bedeuten, sondern ist häufig nur auf das zeitweilige Einordnen in ein neues politisches Gefüge, in den Rahmen der nach dem Sturz des Hunnenreiches entstandenen Nomadenreiche und kleineren und größeren Stammesverbände zurückzuführen.

In die eine Gruppe der Völkernamen gehören die Sammelnamen mit politischer und ethnischer Bedeutung. Der dauerhafteste von diesen war der allgemein gebrauchte Name „Hunnen“, der in der Blütezeit des Reiches als Sammelbegriff der dazugehörigen Völker im politischen Sinne gebraucht wurde. Nach dem Zusammenbruch wurde er — ähnlich wie die Namen der Skythen, Sarmaten, Germanen, Slawen — zu einem ethnischen Sammelbegriff. Die Byzantiner nannten im 5.—7. Jahrhundert alle auf dem Gebiete des einstigen Hunnenreiches lebenden und dort eingedrungenen, sogar alle asiatischen turkstämmigen Völker „Hunnen“, ohne Rücksicht darauf, ob diese jemals unter hunnischer Herrschaft gelebt hatten.

Enger begrenzt, aber ein ähnlicher ethnischer Begriff ist der Name Ogur oder Gur, mit dem die Saraguren, Ütschoguren, Altiagiren, Kuturguren, Beschguren und Onoguren, also alle sibirischen Völker, die zwischen Dnjepr und Wolga saßen, bezeichnet wurden. Seit dem 6. Jahrhundert ist der Name Ogur viel weniger gebräuchlich und tritt gegenüber der Bezeichnung Bulgare immer mehr in den Hintergrund.

Der Name „Bulgare“, der ursprünglich „Mischung“ bedeutet, taucht zum erstenmal im Jahre 481 auf, und zwar zur Bezeichnung der jenseits des Dnjepr wohnenden ogurischen Völker, und obwohl erst parallel zum Namen „Hunnen“ gebraucht, verdrängt er diesen und den Namen Ogur nach und nach. Auch dies ist ein Sammelname zur Bezeichnung mehrerer Völker. Sein Gebrauch hängt mit den politischen Veränderungen zusammen, die nach Attilas Tode eintraten, wie das auch der Bedeutungswandel des „Hunnen“-Namens, der früher politische Bedeutung hatte, und das Verschwinden des das Volkstum bezeichnenden Namens Ogur beweisen.

Zu einem politischen Sammelnamen wurde mit der Zeit auch der Name des um die Mitte des 6. Jahrhunderts auftauchenden Türk-Volkes, ja sogar der Name des chasarischen Stammverbandes, der sich um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts aus den westlichen Stämmen des Türkenreiches gebildet hatte. Da zur Zeit des Vordringens der Araber die Chasaren und Türken die Nachbarn des bis an den Kaukasus und Chovarezm reichenden Kalifats waren, nennen die arabischen Chronisten seit dieser Zeit die westlich vom Kaspi-

schen Meer wohnenden Völker konsequent Chasaren, die östlich vom Kaspischen Meer hingegen Türken. Diese Terminologie übertragen sie auch auf frühere Zeiten, als es in diesen Gebieten weder Türken noch Chasaren gab. Die Araber des 9.—13. Jahrhunderts nennen die Sabiren der alten persischen Quellen Chasaren, die Hunnen und andere östliche Völker jedoch Türken. Aber die byzantinischen Chronisten gebrauchen den Namen „Türken“ auch zur Bezeichnung der Völker des einstigen Türkenreiches, so bis um 800 auch zur Bezeichnung der Chasaren, dann der Magyaren.

In einer anderen Gruppe der Völkernamen begegnen wir dem Namen Ogur (= Oguz=ok=Stamm) in allen seinen Zusammensetzungen. Der Name Saragur (= weiße Oguren) bezeichnet ähnlich den Bezeichnungen weiße Hunnen, weiße und schwarze Chasaren, schwarze Kirgisen, weiße und schwarze Kumanen, weiße Bulgaren einen Zweig des ogurischen Volkes. Häufig ist die Verbindung des Namens Ogur mit dem Zahlwort, das den Umfang der Stämme angibt.

Die regelmäßige Wiederholung der Zahlen (5-10-30, 3-6-9, 4-8) macht die Annahme wahrscheinlich, daß dies nicht ursprüngliche und auf organischem Wege entstandene politische und gesellschaftliche Bildungen und selbständige Völkergebilde waren, sondern — wie das auch chinesische Chronisten feststellten — durch die herrschende hunnische Macht ins Leben gerufene künstliche Gebilde zu militärischen Zwecken sind. Ohne Zweifel wurde die Gesamtheit der unter eine einheitliche Führung gelangten Stämme — genau so wie die Völker der großen Nomadenreiche — aus militärischen und

¹⁾ So der Name der Onoguren (= zehn Oguren = zehn Stämme), Beschguren (= fünf Oguren), Tukurgur (= neun Oguren), Altiogur (= sechs Oguren), Ütschogur (= drei Oguren), Uturgur (= dreißig Oguren) ähnliche Volksnamen finden wir auch bei den osttürkischen Völkern (on-ogus, tokus-ogus, alti-ogus, ütsch-ogus; on-ujgur, tokus-tatar, otus-tatar; tokus erschim; alti-tchub; ütsch-kurikan; säkis-ogus = acht Ogusen), und aus den chinesischen Quellen des VII. Jahrh. wissen wir, daß das Volk der westlichen türkischen Chagane sich in zehn Stämme oder Völker gliederte und man sie deshalb Zehnstamm (Onogusen) nannte. Innerhalb dieses Stammesverbandes bildeten je fünf geographisch zusammenhängende Stämme zwei kleinere Einheiten und an der Spitze jedes Stammes stand ein Führer. Wir kennen die neun Provinzen des chasarischen Reiches im 9. Jahrh., die je drei Stämme der Wolga-Bulgaren und der an die Magyaren sich anschließenden Kabaren, die erst drei, dann sechs Geschlechter der Szekler und die acht Stämme der in je zwei Gruppen von vier Stämmen gegliederten Petschenegen.

Die Varianten des durch die Feder ausländischer Chronisten umgewandelten Namens onogur sind Hunugur, Hangar-ijje, unnogundur (= Onogor-dor = Onoguren), ungur, die von Kuturgur sind Kutrigur, Kotragir, Kotzagir. Alzidzur ist die Variante von Altiogur, Ulzingur und Ulzindzur die von Ütschogur, Bittogur die von Beschgur und Utigur die von Uturgur. Kuturgur ist übrigens eine durch Methatese gebildete Namensform aus dem ursprünglichen *Tukurgur.

verwaltungstechnischen Gründen künstlich in zwei Teile geteilt. Im Laufe der Zeit begannen diese mit der Zahl neun und zehn bezeichneten Stammesgruppen unter ihrem eigenen Herrscher ein selbständiges Leben zu führen; durch äußere Einmischungen räumlich voneinander getrennt, mit fremden Elementen durchsetzt oder durch die Zwistigkeiten ihrer Herrscher miteinander verfeindet, bildeten sie sich zu eigenen Völkern aus, wie das das Beispiel der vollkommen voneinander getrennten Onogusen und Tokus-Ogusen zeigt. Auch die kleineren Einheiten dieser neuen Völker — die fünfer, dreier und sechser Stammesgemeinschaften — wandelten sich häufig in selbständige Völker um, wie das bei den Wolga-Bulgaren und Baschkiren eintrat, oder sie schlossen sich, wie es das Beispiel der Kabaren, die sich den Ungarn der Landnahmezeit anschlossen, zeigt, nachdem sie sich aus ihrem eigenen Stammesverband gelöst haben, einem anderen mächtigeren Verbände an. Die aus dreißig Stämmen gebildeten größeren Verbände entstanden durch Vereinigung mehrerer Völker. Die Völkernamen, die aus der Verbindung Ogu r mit verschiedenen Zahlwörtern entstanden sind, bezeichneten auch ursprünglich keine verschiedenen Völker, sondern je eine Stammesgruppe der Oguren, die eine militärische und verwaltungstechnische Einheit bildete.

DIE VÖLKER DES PONTUS IM 5.—9. JAHRHUNDERT

Die von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis zum Ende des 9. Jahrhunderts zwischen Wolga und Dnjepr auftauchenden Völkernamen bezeichnen — mit Ausnahme des Namens der im 6. Jahrhundert hier durchziehenden Awaren — alle dieselben sechs Völker, beziehungsweise deren Überreste, die vier Jahrhunderte hindurch die ständigen Bewohner dieses Gebietes waren. In der byzantinischen und arabischen Literatur, welche die Veränderungen der osteuropäischen Verhältnisse immer mit wachsender Aufmerksamkeit verfolgte und die uns auch genau über die Wohnplätze der Völker unterrichtet, steht nichts über die Niederlassung fremder Völker bis zum Auftauchen der Petschenegen.

Die Akaziren (*agatscheri* = Waldmensen) wohnten im 5.—6. Jahrhundert in der Nachbarschaft ihrer estnischen (*aesti*) Verwandten am rechten waldigen Ufer der Wolga. Ebenso finden wir hier im 9. Jahrhundert ihre Nachkommen, die südlich vom Barsilstamme der Wolgabulgaren wohnenden Burtassen, die Ahnen der heutigen Mordwinen.

Die Sabiren (oder Sabender) ließen sich um die Mitte des 5. Jahrhunderts am westlichen Ufer des Kaspischen Meeres und in der Gegend des Kaukasus in der Nachbarschaft der Alanen und des Neupersischen Reiches der Sasaniden nieder und wohnten hier bis zu ihrem Zerfall, der hundert Jahre später eintrat, als einige kleinere Gruppen nach Armenien zogen, andere sich